Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

Nr. 16 — Leipzig, den 22. April — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Osterglaube — Amos Comenius als letzter Bischof der alten Brüderkirche — Sulzes Kirchenbauideal — Spiritismus und Theosophie: 1. Einleitung; 2. Die Entstehung und Entwicklung der spiritistischen Bewegung — Ein Besuch. Aus dem ...lichen Leben Süditaliens — Verschiedenes: Magnus Jocham; Der Schüdderump; Der Berliner Lokalanzeiger; Alkoholfreies Bier — ...zeigen

Osterglaube

Das Leben ist offenbar geworden.
1. Joh. 1, 2

Welches war die grundlegende Ueberzeugung, die die Jünger ... Verkehr mit Jesus gewonnen hatten? Diese: das Leben ... offenbar geworden. Das vollkommene Leben ist offenbar ...worden, das sittliche Kraft, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit und ...eligkeit ist. In der Person ihres Meisters und Heilandes ...auten sie es, sie erfuhren an sich selbst seine wunderbar ...iligende Macht. Sie empfanden, daß seine Worte „Worte ...igen Lebens" seien (Joh. 6, 68); sie sahen, daß sein Wandel ...ckenlos war (1. Petr. 1, 22), vor allem strahlte ihnen ent...gen eine Liebe, die nicht von dieser Welt war. Das Leben ...r irdischen Welt hatte sich bisher in mannichfacher Weise ...r ihnen erschlossen, aber das war es nicht, was sie zu Jesus ...nzog und ihre Seele mit den höchsten Ahnungen erfüllte. Mag ...eses noch so anmutend, erhebend und bewundernswert sein, ...e sittliche Vollkommenheit des persönlichen Geistes wird in ...m nicht erreicht, es ist überall von Sünde und Mangel berührt, ...d es erstirbt in der Vergänglichkeit des Naturdaseins. In ...esem Jesus trat ihnen das Leben einer sittlichen Geisteskraft ...tgegen, die sich als Herrn der Natur und der irdischen Welt ...wies.

Allerdings hatte der Kreuzestod auf Golgatha einen Augen...lick diese Ueberzeugung wankend gemacht. Wo blieb dieses ...eben mit seiner weltüberwindenden Kraft, wenn der Tod es ... Nacht und Dunkel hüllte und nur die Erinnerung daran ...urückließ? Einen Augenblick — denn die Jünger sind bald durch ...iesen Zweifel hindurchgeführt worden, die Erfahrung, die sie ...emacht hatten, war zu mächtig, sie blieb nicht nur Siegerin, ...e verstärkte und erweiterte sich durch neue Erfahrungen, die ...ene nicht nur bestätigten, sondern erhöhten und vertieften. ...iese neuen Erfahrungen gingen — darüber kann kein Zweifel ...ein — von demselben Heiland aus, in dem sie das vollkommene ...eistesleben bisher kennen gelernt hatten; die Macht seiner ...ebendigen Person erweckte in ihnen aufs neue die Ueberzeugung, ...aß jenes nicht nur einmal offenbar geworden sei, um dann ...ieder zu verschwinden, daß es vielmehr auf immer in dieser ...elt offenbar bleiben müsse. Wie es sich auch mit den „Er...scheinungen" des Auferstandnen verhalten haben mag, nicht ...ie Jünger selbst haben die bei ihnen in tiefe Zweifel und ...chwankungen geratne Ueberzeugung von dem in Christus offen...ar gewordnen ewigen persönlichen Leben wieder erweckt; diese ...t vielmehr durch eine Machtwirkung außerhalb ihres Seelen...ebens zuerst bei ihnen wieder erweckt worden. Man wird ge...ötigt sein, dieses Anerkenntnis bestimmt und ohne Rückhalt zu...ugeben. Wer es nicht thut, gelangt zu Schwierigkeiten, deren ...r nicht Herr werden kann. Andrerseits aber steht es fest, ...aß die Jünger durch die außerordentlichen Wirkungen, die ...on der Lebensmacht des nicht im Tode gehaltenen Jesus aus...ingen, nicht etwa Offenbarungen über die Art und Weise der Existenz im überirdischen Leben erhalten haben. Das, wovon sie durch jene Erscheinungen überzeugt wurden, war einfach dieses: das heilige Leben des Erlösers, das wir angeschaut haben, solange er bei uns war, ist nicht nur nicht untergegangen — „Gott konnte seine Seele nicht in der Unterwelt lassen noch seinen Heiligen Verwesung sehen lassen" (Apostelgesch. 2, 27) —, Gott hat ihn zu seiner Rechten erhöht und ihm die Herrschaftsstellung für die Zukunft der Menschheit gegeben. Wir sind nicht imstande, so lange wir auf Erden wallen, uns von dem Auferstehungsleben eine Vorstellung zu machen. Alle unsre Vorstellungen von einer Existenz, die den irdischen Schranken entnommen ist, sind Bilder, deren Umrisse von dieser Welt genommen sind. Aber darauf kommt auch nichts an, es ändert nichts an der Ueberzeugung, daß das vollkommene Leben des heiligen Menschensohnes persönlich fortwirkt, und zwar derartig, daß von ihm die Kräfte Gottes einströmen in die Menschheit. „Der Herr ist der Geist; wir aber, die wir uns von der Herrlichkeit des Herrn bespiegeln lassen, werden in dieses selbe Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit als vom Herrn des Geistes aus" (2. Kor. 3, 17 f.).

Das ist der Osterglaube: Christus lebt als die persönliche Geisteskraft, der Gott die Herrschaft gegeben hat. Gott hat ihm den höchsten Namen gegeben, damit sich vor ihm alle Kniee beugen (Phil. 2, 6 ff.). Wenn ein Großer unsers Geschlechts, etwa ein Heros auf dem Gebiete der Wissenschaft, diese Erde verläßt, so sind wir gewiß, daß seine Werke, die zurückbleiben, nicht nur seinen Namen auf lange Zeit lebendig erhalten, sondern daß diese auch im Segen und zum Segen der nachfolgenden Geschlechter sich werden geltend machen. Seine Person selbst aber steht außerhalb des Wirkungskreises dieser Welt. Anders Jesus. Sein Lebenswerk wirkt fort bis in die entferntesten Generationen, seine lebendige Person aber ist es, durch die dasselbe den Menschen zum Segen wird. Handelt es sich doch dabei nicht um sachliche und irdische Güter, sondern um Leben aus Gott, durch das die ewige Persönlichkeit in uns Gestalt gewinnt. Darum hat Gott diesem Jesus die Macht gegeben, der persönliche Vermittler des ewigen Lebens für die Menschheit zu sein; als lebendige Person in der Welt gegenwärtig, wird sein Werk beständig durch sie getragen.

Der Osterglaube besteht also nicht darin, daß ich die „Erscheinungen" des Auferstandnen, durch die die Jünger zur Anerkennung der ewigen Bedeutung des Heilandslebens zurückgeführt sind, für wahr halte, oder daß ich auf Ereignisse mein Vertrauen setze, die Andern zuteil wurden. Sind die ersten Zeugen des Heilands in besondrer Weise zum Auferstehungsglauben geführt — es bedurfte für sie einer ganz eigentümlichen Art der Bezeugung —, so soll doch diese Weise nicht die lebendige Einwirkung des Auferstandnen auf die nachfolgenden Geschlechter der Menschen ersetzen. Der Herr, der der Geist ist, hat für jede Zeit und für jede Herzensstellung des Einzelnen die Art der Lebensbezeugung, welche die geeignetste ist. Jedenfalls ist nur da Osterglaube, wo die Menschenseele die

wirkliche Erfahrung des Auferstehungslebens Jesu macht; voller Osterglaube nur da, wo das ewige persönliche Leben des Auferstandnen in der Menschenbrust irgend eine Gestalt findet. Glaube es, o Menschenkind, du sollst ewig, du sollst vollkommen werden! Ewiges und vollkommnes Leben empfängst du von ihm, dem Gott die Herrschaft über die Welt- und Menschheitsentwicklung gegeben hat. Er ist der König, unter dessen Herrschaft die Schöpfung zu einem Reiche Gottes wird. In ihm ist das ewige Leben offenbar geworden, es bleibt in ihm offenbar; darum wer an ihn glaubt, lebt und stirbt nimmermehr.

Teichmann

Amos Comenius als letzter Bischof der alten Brüderkirche

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen.
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er tot an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen!

Was Luther hier „von den zwei Märtyrern Christi, so am 1. Juli 1523 von den Sophisten zu Löwen verbrannt worden," weissagend gesungen, das hatte sich bereits ein Jahrhundert zuvor an einem andern Blutzeugen des Evangeliums bewahrheitet, dem größten der sogenannten Vorreformatoren, Magister Johann Hus, der im Kampf für die Freiheit der christlichen Lehre am 6. Juli 1415 zu Konstanz den Flammentod erlitt. Aus der Asche dieses Mannes erhob sich zuerst — wie ein rächender Cherub mit flammendem Schwert — die geschichtliche Bewegung der Husitenkriege, um Böhmen und seine Nachbarländer auf Jahrzehnte in Schrecken zu setzen. Der Siegespreis dieser blutigen Kämpfe war bekanntlich die böhmische Utraquistenkirche, die ihr Recht, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu genießen, bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges siegreich behauptete.

Als edelste Frucht aber ging aus dem Blute jenes Märtyrers um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts „die Unität der böhmischen Brüder" hervor, zunächst ein kleiner Verein von evangelischen Christen, die sich um den ehrwürdigen und schriftkundigen Peter von Chelcic als „Brüder und Schwestern des Gesetzes Christi" zusammengeschlossen und die reine Lehre des Evangeliums, sowie strenge Zucht des Lebens auf ihr Banner geschrieben hatten. Ihre ursprüngliche Heimat war das schöne Bergland des nordöstlichen Böhmens, das Gebiet der wilden Adler mit der Herrschaft Litiz und den Städten Senftenberg und Kunwald. Eine schwere Verfolgung brach bald seitens der römisch-katholischen Staatsregierung über die von den Utraquisten im Stich gelassenen Brüder herein; sie mußten in Wäldern, Höhlen und Klüften sich verbergen und nächtlicherweile bei lodernden Feuern ihre Gottesdienste abhalten. Durch diesen Druck ward die junge Unität nicht nur nach innen fester zusammengeschmiedet, sondern verbreitete sich auch mit überraschender Schnelligkeit über Böhmens Grenzen nach Mähren und später nach Polen hinein und in alle Schichten der Bevölkerung. An vielen Orten dieser Länder entstehen Brüdergemeinden, die ihre Aeltesten und Priester sich wählen und von der älteren Schwesterkirche der Waldenser die Bischofsweihe sich erbitten. Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts zählt die Unität bereits 200000 Mitglieder mit etwa 200 blühenden Schulen. Denn das Werk der christlichen Jugenderziehung betrachtet sie als eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Allbekannt sind ihre schlichten, ergreifenden Kirchengesänge, wie z. B.: „Nun laßt uns den Leib begraben!"

Je mehr Vertreter des böhmischen Adels sich im Laufe der Zeit den Brüdern anschlossen, desto größer ward naturgemäß ihr Einfluß auf die vaterländische Geschichte, eine Machtstellung, die dann freilich für sie selbst von den verhängnisvollsten Folgen werden sollte.

Nicht vergessen dürfen wir die äußerst segensreiche Ei wirkung, die von Luthers Kirchenreformation zumal auf Ausgestaltung der brüderischen Lehre ausgeübt worden Zahlreiche junge Brüder saßen in Wittenberg zu des Ref mators Füßen, darunter ihr späterer berühmter Bischof Joha Augusta, der, den Verkehr seiner Kirche mit Luther vermittel von diesem im Jahre 1542 das folgende Schreiben erhielt:

Dem würdigen Bruder in Christo, Johann Augusta, Diener Wortes Gottes zu Leutomischl, seinem allerliebsten Bruder Gnade u Friede im Herrn.

Lieber Johannes! Es hat mich dieser Euer Bruder Laurenti (einer der Boten) um Briefe an Euch gebeten, wobei er mir auch E aufrichtige Meinung über uns und wie Ihr in Euerm Gebet an m gedenkt, erkläret hat. Ich danke Euch Allen davor und bitte, daß ferner für mich betet, denn ich denke, daß die Stunde dieses mei elenden Lebens nicht mehr so gar lange dauern werde. Ich wün aber, daß Gott meine Seele im Frieden zu sich nehmen wolle, und d es plötzlich geschehen möge. Amen. Weiter vernehme ich auch in d Herrn, daß Ihr mit uns in der Gemeinschaft des Geistes und der Leh wie Ihr schon angefangen habt, ausharren und zugleich mit uns kämp möget mit Wort und Gebet gegen die Pforten der Hölle, die die wa Kirche Gottes und deren Herrn und Haupt Christum unaufhörlich streiten. Nun, er selbst bekräftige, schütze, erhalte und vollende uns Euch zu seinem Bilde und zum Preis seiner Barmherzigkeit, weld sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Grüße ehrerbietig alle Brüder im Herrn.

Anno 1542. Martin Luther D.

Als Kind dieser soeben im flüchtigen Abriß gezeichne Kirche, der Unitas fratrum wurde Amos Comenius am 28. Mä 1592 geboren.

Die Brüderkirche war die Mutter des früh verwais Knaben, die Heimat des heimatlosen Mannes, ihr Leben u Streben war das seine, aber auch ihr tragisches Geschick wa das Verhängnis dieses ihres letzten Propheten und Bischo der als Greis, wie Jeremias auf den Trümmern Jerusalen den Untergang seiner Kirche und seiner schönsten Hoffnung zu beweinen hatte.

Es ist freilich ein Irrtum, den eigentlichen Wert ei großen Persönlichkeit aus dem engern Kreise, dem sie entstam erschöpfend verstehen zu wollen. Das ist ja gerade das G heimnis des Genius, daß er gleichsam direkt (ohne Mitt ursachen) aus der Hand des Schöpfers hervorgeht, um schöpferi befruchtend auf die Menschheit zu wirken. So hat auch Comeni der brüderischen Schule, die er erst im reiferen Jünglingsal besuchte, indem er der Mängel ihrer Methode lebendig i ward, ja nur den negativen Antrieb zu seiner pädagogisch Reform zu verdanken; diese selbst war seines Geistes eigens Werk, das zunächst den von ihm geleiteten Schulen der Uni und dann der ganzen Menschheit zu gute kommen sollte.

Aber wenn derselbe Mann, der diese irdische Welt seinem gewaltigen Geiste wie wenige umspannt, beherrscht u durch seine sichre Methode beherrschen lehrt, eben dieses ihm wichtige Erdenleben doch nur als eine Vorbereitung auf Ewigkeit betrachtet, wenn außer den Zielen der Bildung u Tugend ihm die Frömmigkeit, die Beziehung auf Go nicht nur als drittes nebengeordnetes, sondern als das grun legende und allbeherrschende Prinzip seiner Pädagogik erschei so werden wir wohl nicht irre gehen, wenn wir dieses s tiefstes und höchstes Streben als ein Erbteil seiner Kirche, Brüderunität bezeichnen. Sie hat dem großen Sohn für sei Weltmission ihr Bestes mitgegeben, um es selbst von ihm reichen Segnungen zurückzuempfangen. „Frömmigkeit — sagt Schleiermacher in seiner Rede über die Religion — der mütterliche Leib, in dessen heiligem Dunkel mein jun Leben genährt und auf die ihm noch verschlossene Welt vor reitet wurde; in ihr atmete mein Geist, ehe er noch sein eige tümliches Gebiet in Wissenschaft und Lebenserfahrung gefun hatte." Dasselbe gilt auch von Comenius. Das, was Paul im Gegensatz zur vergänglichen Weissagung und Erkenntnis das Bleibende und Wertvolle bezeichnet: Glaube, Liebe Hoffnung — hatte er von seiner Kirche empfangen.

Von dem echt evangelischen Glauben dieses großen kenners Jesu Christi zeugt Blatt für Blatt in seinem Lebe buch und fast jede seiner zahlreichen, sowohl wissenschaftlichen erbaulichen Schriften. Unter den letzteren dürfte wohl am

nnntesten sein „Das Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens,“ welche Schrift, 1623 verfaßt, von den Böhmen noch heute zu den schönsten Perlen ihrer Litteratur gerechnet wird, und von der es in einem alten böhmischen Exulantenliede heißt:

Wir haben mit uns genommen
Nichts, weder Gut noch Geld.
Nur die Kralitzer Bibel
Und das Labyrinth der Welt.

Der Inhalt ist in kurzem Auszug*) folgender:

Comenius geht aus, um die Welt sich anzusehen und kennen zu lernen, die sich als ungeheure, lärmende Stadt vor ihm ausbreitet. Vor dem Thore gesellen sich zwei Männer zu ihm, die sich ihm als Führer anbieten; der eine von ihnen heißt Allweis mit dem Beinamen Ueberall, der andre Blender. Von ihnen geleitet durchwandert er die Straßen und Plätze der Welt, alle ihre Stände und Berufsarten und kommt selbst bis an den Thron der Königin Eitelkeit oder, wie ihre Diener sie nennen: Weisheit. Alle diese Wanderungen, und was der Pilger dabei erlebt, schildert er uns mit der Phantasie und Anschaulichkeit eines Dante. Endlich ermattet von dem wüsten Lärm, verzweifelt über die Lüge und Eitelkeit des Welttreibens und entsetzt durch das Ende der Weltkinder, sinkt er wie betäubt zu Boden. Da vernimmt er hinter sich die wiederholte Stimme: Kehre um, kehre um dahin, von wo du ausgegangen bist, in das stille Gemach deines Herzens! Als er dieser Stimme Folge leistet, findet er ein wüstes Gemach voll Unordnung, Staub und Trümmer; durch das erblindete Fenster fällt nur spärliches Licht; die kostbaren Gemälde an den Wänden: Demut, Sanftmut, Keuschheit u. s. w. sind mit Staub und Schmutz bedeckt und entstellt; aber wenigstens die Ruhe, die hier herrscht, thut ihm wohl nach dem betäubenden Lärm der Welt. Während er noch ratlos in all der Unordnung dasteht, tritt Jesus selbst in das Gemach, wirbt ihn zu seinem Jünger, reinigt und erneut das Herz und sendet ihn zu den wahren Christen, die der Pilger nach langem Suchen in dem großen Tempel der Kirche in einem stillen und verborgnen Seitengemach derselben findet, fernab von dem Lärm der streitenden Religionsparteien, der den Tempel erfüllt. Mit einer ausführlichen Schilderung dieser wahren Christen und ihrer Einrichtungen schließt das Buch.

Die etwas düstre Beleuchtung, in der hier das Christentum des Comenius vielleicht erscheinen könnte, werden wir durch den Brand von Fulnek, der ihn seine ganze Habe kostete, sowie durch das Elend des dreißigjährigen Krieges überhaupt wohl erklärlich finden. Thatsächlich war sein Glaube wie der seiner Kirche nicht der weltflüchtige des Mönchtums, sondern der weltüberwindende evangelische, der aber eben aus dem Paradies des Herzens immer neue Kraft schöpfte, um das Labyrinth der Welt sich zu unterwerfen.

Im Feuer der Trübsal, in den schweren Schicksalsschlägen, die nach einem kurzen Maientag häuslichen Glücks über den jungen Prediger und Lehrer von Fulnek, sein Volk und seine Kirche hereinbrachen, hat sich dieser Glaube als echt bewährt.

Wahrlich, ein ergreifendes Bild, wie er nicht nur seiner Habe und seiner kostbaren Handschriften durch jenen Brand, sondern auch seines Weibes und Kindes durch die Pest beraubt, verbannt aus dem Vaterlande, für das er mit seinen Genossen auf einem Berge der böhmisch-schlesischen Grenze betet, unstät und flüchtig umherirrt wie ein gehetztes Wild, um endlich in Polen, in der Stadt Lissa, für sich und die Brüder eine neue vorübergehende Heimat zu finden.

Während hier seine großen pädagogischen Werke entstehen, die in alle Sprachen übersetzt den Weltruf des Autors begründen, während England, Schweden und Ungarn sich wetteifernd um den großen Mann bewerben, der bald hier bald dort weilend doch immer durch ungünstige Schicksale verhindert wird, festen Fuß für sich und seine großartigen Ideen zu fassen, ja endlich zum zweitenmal durch die Fackel des Krieges sein Hab und Gut und unersetzliche Handschriften, Früchte jahrelangen Fleißes, verliert: erweist er sich in Ruhm und Schmach, in Glück und Unglück immer als der nämliche Glaubensheld und als ein treuer Hirt der verfolgten und zerstreuten Herde seiner Brüder, die ihn im Jahre 1648 zu ihrem Bischof — dem letzten dieser Kirche — erwählt hatten.

Und dieser starke Glaube seines Herzens war — das wollen wir nicht vergessen — niemals im Streit mit dem weltumspannenden Wissen seines Hauptes, niemals durch einen

*) Obige Strophe, sowie dieser Auszug sind den trefflichen Herrnhutartikeln über Comenius von Jos. Th. Müller entnommen. Vgl. Herrnhut, Jahrgang 1892, Seite 63.

Schatten von Zweifel getrübt, aber auch in seiner evangelischen Milde und Weitherzigkeit erhaben über die Unduldsamkeit und (abgesehen von einem später zu erörternden Rest) frei von den Schlacken des Aberglaubens seiner Zeit, wie denn Comenius als einer der Ersten gegen den Hexenwahn und seine furchtbaren Folgen, freilich vergebens, seine Stimme erhoben hat.

Und sein Glaube war thätig durch die Liebe, die Liebe seiner Kirche. War diese doch schon ihrem Namen nach — als Unitas fratrum — auf die Bruderliebe gegründet, und hatte sie doch die doppelte Aufgabe, der Comenius seine Lebensarbeit gewidmet, nämlich die Pflege des Jugendunterrichts einerseits und das Hinwirken auf die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens andrerseits von Anfang an auf ihre Fahne geschrieben. Wenn von irgend einem großen Mann, so wird es von Comenius gelten, daß nicht eitle Ruhmbegierde, sondern die Liebe die Triebfeder seines gesamten Wirkens und insonderheit seiner pädagogischen Reformen gewesen ist, und wir werden gern seinen Worten (in der Schrift Unum necessarium) Glauben schenken, wenn er sich da folgendermaßen ausspricht:

Ich habe gesagt, daß alle Bemühungen meines Lebens bis hierher der Martha ihren gleich gewesen und um des Herrn und seiner Jünger willen aus Liebe geschehen seien; denn Andres ist mir nicht bewußt. Verflucht sei nun jede Stunde und jeder Augenblick einer jeden Verrichtung, der anders angewandt worden ist. Solcherlei Bemühung ist gewesen die Arbeit, zu lehren, die ich aus Verlangen, die Schulen und die Jugend aus dem beschwerlichen Labyrinthe zu führen, über mich genommen; so aber von Etlichen für einen Theologen unanständige Sache ist geachtet worden. Als ob Christus diese zwei: Weide meine Schafe! und: Weide meine Lämmer! nicht zusammengesetzt und beides seinem geliebten Petro befohlen hätte! Ich aber sage Christo, meiner ewigen Liebe, ewigen Dank, daß er solche Liebe zu seinen Lämmern in mein Herz gelegt hat und die Sache dahin gedeihen lassen, wohin sie gelangt ist.

Und wahrlich! wer seine „Große Unterrichtslehre“ auch nur flüchtig durchblättert, dem weht aus diesem Buch wie ein warmer, erquickender Frühlingshauch der Geist dessen entgegen, der gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.

Es war das herzliche Erbarmen mit dem geistigen und geistlichen Notstand der Jugend, das wie einst Luther zur Abfassung seines Katechismus, so auch dem Comenius die Feder in die Hand gedrückt hat.

Das andre langwierige und beschwerliche Labyrinth — so heißt es weiter in dem oben begonnenen Zitat — ist bei mir gewesen die Arbeit zum Frieden, d. i. das Verlangen, die über dem Glauben auf unterschiedliche, schädliche und ganz verderbliche Weise streitenden Christen zu vereinigen, wenn es Gott gefiele, weswegen ich viele Mühe angewandt habe.

Diese zweite, ebenso aus dem Geist seiner Kirche geborene Bestrebung kommt zu einem ergreifenden und zugleich jedes Mißverständnis ihrer Absicht ausschließenden Ausdruck in einer der kürzesten, aber bedeutendsten Schriften dieses Mannes, ich meine das „Testament der sterbenden Mutter,“ worin sich uns zugleich das ganze Herz des Comenius und seine brennende Liebe zu seiner Kirche offenbart. Diese Schrift wurde im Jahre 1650 zu Lissa verfaßt und erinnert in ihrem erhabnen Stil an die besten Muster der alttestamentlichen Prophetie.

Die sterbende Mutter,*) die Brüderunität, „in ihrem Volk und in ihrer Besonderheit endend, verteilt die ihr von Gott anvertrauten Güter unter ihre Söhne und Erben.“

Geliebte Söhne und ihr Alle, zu denen vielleicht diese meine Stimme hindurchdringt, höret mich an!

Was in dem Buch Gottes verkündigt wird, daß ein Geschlecht vergeht, das andre kommt, die Erde aber ewiglich bleibt (Pred. 1, 4), das hat sich an Allen erfüllt, die vor uns waren, und erfüllt sich an uns Allen, die wir jetzt sind, und wird sich an Allen erfüllen, die noch sein werden: daß wir auf die Welt kommen von da, von wo uns der allmächtige Herr herausführt, von dem Ort ewigen Schweigens, hier verweilen, wie er einem jeden die Zeit seines Aufenthalts auf Erden zuweist, und wieder dahin gehen, wohin er uns heißt, um uns zu bringen an den Ort ewigen Bleibens. Und wie dies die Weise ist bei jedem einzelnen Menschen, so ist es auch bei jeder menschlichen Gesellschaft, Häusern, Städten, Königreichen und Kirchengemeinschaften, daß überall

*) Ich zitire nach: „Das Leben des Joh. Amos Comenius (nach Palacky) und dessen Testament der sterbenden Mutter der Brüderunität.“ Aus dem Böhmischen übersetzt. Leipzig, C. H. Reklam sen., 1866

eins vergeht und ein Andres entsteht. Es vergeht auch die Kirche der Unität, ohne Zweifel darum, weil Gott erneuern will die Gestalt der Erde.

Mit ebenso herzlichen wie gewaltigen Worten werden nun die Treulosen und Wankelmütigen unter ihren Söhnen, die in der Zeit der Anfechtung abfielen, zur Buße und Besserung gerufen, die Getreuen und Standhaften ermahnt und getröstet, und zumal an die noch bestehende polnische Unität ergeht der Mahnruf, daß, wenn auch ihr Leuchter von seiner Stelle weggestoßen werden sollte, dann ihre Prediger im Geist der Mutter, im Geist der Gottesfurcht, Liebe und Einigkeit den andern evangelischen Kirchen dienen sollen.

Dann heißt es weiter:

Auch euch kann ich nicht vergessen, liebe Schwestern: ihr evangelischen Kirchen, noch auch dich, unsre Mutter, von der wir gekommen sind, römische Kirche!

Du warst unsre Mutter, aber du bist uns zur Stiefmutter geworden, ja du hast dich in eine Auerkuh verwandelt, die das Blut ihrer Kinder schlürft. Ich wünsche dir, daß du doch in deinem Alter in dich gehest und Buße thust und ausgehst aus dem Babel deiner Greuel. Willst du aber nicht Buße thun, so vermache ich dir nichts, außer im Innern den Wurm eines bösen Gewissens, und von außen stelle ich wider dich als Zeugnis das Blut meiner Söhne und andrer Zeugen Christi, die du gemordet hast zwischen dem Tempel und Altar. Du gebERDest dich wie das geistliche Jerusalem, und freilich bist du es, aber ähnlich dem Jerusalem, wie es zur Zeit der Propheten und Christi und der Apostel war, und was der Herr als Zeugnis wider dasselbe ausgesprochen hat, das hinterlasse ich dir als Erbteil: Jerusalem, Jerusalem! die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden! Das ist dein Urteil, du Jerusalem des neuen Bundes! Harre der Vollstreckung!

Der deutschen Kirche, der liebsten Schwester, der Gott einst den Dr. Luther als Brautführer gesandt, wird vermacht eine strenge Ordnung und Zucht und ein besseres Verständnis von der Lehre der Rechtfertigung, ohne jenen so schändlichen Mißbrauch, wie er bei ihren Söhnen überhand nahm.

Gut hat der angefangen, den dir der Herr zum Führer gab; aber die, die an seine Stelle kamen, haben die gute Sache nicht gut geführt. O meine Freunde! Ich, der ich unter der Zucht des starken Gottes stehe, will euch lehren und wünsche, ihr möchtet es merken, daß Christum zu erkennen, ohne Christo nachzufolgen, und sich des Evangeliums zu getrösten, ohne das Gesetz der Liebe zu beobachten, nichts anders ist als Mißbrauch des heiligen Evangeliums.

Der helvetischen Kirche wird mehr Einfalt gewünscht und weniger Grübelei und sparsameres Reden von Gott und seinen übertiefen Geheimnissen mit dem Schlußgebet: Schlecht und recht, das behüte mich (Ps. 25, 21).

Den Höhepunkt des Ganzen bildet die folgende Ermahnung:

Euch christlichen Gemeinen alle insgesamt vermache ich eine Sehnsucht nach Einigkeit, nach Versöhnung und Verbindung zur Einheit der Geister im Glauben und in der Liebe. O daß doch über euch alle der Geist kommen möchte, den mir der Vater der Geister gleich von Anfang an verliehen hat, daß ihr nämlich ebenso herzlich, wie ich es gethan, euch sehnen möchtet nach Verbindung in der Wahrheit des Christentums mit allen denen, die den Namen Christi in Wahrheit anrufen. O möchte euch Gott den Grundsatz finden lassen, wie er mich ihn hat finden lassen, von dem Wesentlichen, Abhängigen und Zufälligen, damit ihr alle verstehen lernt, wofür man eifern oder nicht eifern soll, und euch des Eifers im Unverstand enthaltet, der nicht zur Erbauung sondern zur Zerstörung der Kirche dient, dagegen da, wo Eifer nötig ist, für die Ehre Gottes bis zur Daransetzung eures Lebens feurig eifern lernt, daß ihr euch alle das angelegen sein lasset, nämlich das gute Teil, welches Maria wählte, als sie sich still zu den Füßen des Herrn setzte, damit ihr endlich das treffet, worüber das Herz unsers Erbarmers frohlocken würde, der ja hier für uns alle zum Vater gebetet hat, daß sie alle eines seien, daß Alle, die sich zum Hause der Kirche rechnen, nur ein Haus Gottes würden, ein in sich wohlgeordnetes und allseitig verbundnes Haus, und ein Gesinde Gottes in einem Hause, unter einerlei göttlicher Aufsicht, in Eintracht, Liebe und gegenseitiger Hilfeleistung dastehend wie ein Leib, wenn auch von vielen Gliedern, doch durch alle Gelenke in Handreichung verbunden, zum Wachstum und zur Besserung in der Liebe, damit doch endlich einmal für die christliche Kirche, ja für die Engel die Zeit komme, den Gesang anzustimmen: Siehe wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Comenius wirbt um die katholische Kirche — aber sie muß erst ihre Blutschuld bereuen und ihre grundstürzenden Irrtümer abschwören! Comenius wirbt (in andern Schriften) auch um die Juden und Türken, aber sie müssen erst an Jesum

Christum glauben! Sein Zukunftsideal ist die unter Chri Szepter in einem großen Christustempel vereinigte Menschhe

Dies führt uns endlich auf die Hoffnung des Comeni Dieser Held des Gedankens und der That, des Glaubens u der Liebe war zugleich ein Apostel der Hoffnung wie weni ganz im Geiste seiner Kirche, die stets den Wanderstab in d Hand recht eigentlich von der Hoffnung gelebt hat.

Mit ihr hat er noch gehofft, als nichts mehr zu hoff war. Welche furchtbare Enttäuschung, als bei dem Westfälisch Frieden von seiten der evangelischen Mächte, namentlich Schweden die Evangelischen Oesterreichs preisgegeben wurden, obwohl in Jener Hand gegeben war, sie zu retten. Das war der Tode stoß der böhmisch-mährischen Brüderkirche, und nach der Ze störung Lissas im Jahre 1656 war es vor Menschenaugen übe haupt mit ihr aus. Und dennoch hat Comenius, als Cromwe 1658 ihm die Absicht mitteilte, die Brüder in Irland anz siedeln, ihm geantwortet, daß er die Hoffnung auf ei Wiederherstellung der Brüderkirche in ihrem Vaterlande nic aufgeben könne noch wolle. Er hat die Hoffnung mit i Grab genommen.

Auf eben diesem Gebiet liegen auch die Verirrunge des Comenius, mit denen auch dieser seinem Zeitalter u Jahrhunderte vorausgeeilte Geist ihm seinen Tribut gezol hat, nämlich seine langjährige Verbindung mit Schwärmer und falschen Propheten, deren Weissagungen er zum Teil ve öffentlicht hat. Den verhängnisvollsten Einfluß auf ihn gewan in den fünfziger Jahren sein Jugendfreund Drabik, ein Visionä von dessen göttlicher Erleuchtung Comenius so fest überzeug war, daß er jahrelang in seinem Thun und Lassen, zumal au seinen Reisen, den Weisungen dieses Mannes (der übrigens kei bewußter Betrüger war) fast willenlos gefolgt ist.

Auf demselben Grunde der christlichen Hoffnung sehen wi aber auch seinen Riesenplan einer Pansophie oder Allweis heit erwachsen, eines Geistesgebäudes, das die ganze Welt einschließen soll. Eine allgemeine Gesellschaft der Wissenschaften die die wissenschaftliche Arbeit der Völker leiten würde, un eine allgemeine internationale Sprache sollen die Mittel sein diesen Plan zu verwirklichen, von dessen Ausführung in de Zukunft Comenius erwartet:*)

Die Heiden werden sich bekehren, die Juden werden ihre Finsterni erkennen. Alle Länder werden der Herrschaft Gottes und Christi unterliegen. So wird Christi Verheißung von dem einen Hirten und de einen Herde erfüllt. Dies wird das wahrhaft goldne Jahrhunder sein, der Sabbat der Kirche, die Zeit der Welt, ehe die Oktave de seligen Ewigkeit hineintönt.

Nur das Wenigste von dieser „Allweisheit," deren Ausarbeitung die letzten Lebensjahre des am 15. November 1670 in Holland entschlafenen Mannes gewidmet waren, ist im Druc erschienen; das Meiste wird noch handschriftlich im Britischen Museum in London aufbewahrt. Es dürfte wohl die Absicht der so eifrig thätigen Comeniusgesellschaft sein, auch diese Schätze zum Zweck der rechten Würdigung jenes großartigen Planes und seines Urhebers ans Tageslicht zu fördern.

So hoch aber hier dieser Geistesaar sich zur Sonne emporgeschwungen hat, seinen sichern Horst hat er nicht verlassen, davon zeugt das letzte Werk des Comenius, sein Unum necessarium, das „Einige Notwendige", wo er als Summa seines vielbewegten Lebens es feststellt, daß nur durch Christum in Gott das Menschenherz zur Ruhe kommt.

Da du — so heißt es da einmal — bekehrt bist von den unnötigen Dingen zu dem Einigen Notwendigen, so lehre eben dieses deine Brüder! Ich nenne meine Brüder alle, die den Namen Christi anrufen, ja ich nenne meine Brüder alle, die mit mir aus einem Blute entsprossen, das ganze Geschlecht aus Adam, die auf dem ganzen Erdboden wohnen.

Wir können aber von diesem letzten Bischof der Brüderkirche nicht scheiden ohne den freudigen Hinweis darauf, daß gerade seine glühendste Hoffnung, die auf die Wiederherstellung der Brüderkirche in ihrem Vaterlande gerichtet war, in den letzten Jahrzehnten sich zu erfüllen begonnen hat.

Ein Enkel des Comenius, der Hofprediger Friedrich Wilhelms I., Jablonsky, hat bekanntlich den Grafen Zinzendorf

*) Siehe Müller a. a. O.

zum Bischof der erneuerten Brüderunität ordinirt. Böhmische und mährische Auswandrer, die Erbauer Herrnhuts, sind der Stamm gewesen, woraus die Brüdergemeinde erwachsen und unter Zinzendorfs Leitung als eine Missionskirche sich über alle Weltteile verbreitet hat. Sie betreibt nun seit etwa fünfundzwanzig Jahren mit großem Eifer das Werk der Evangelisation in ihrem Heimatlande Böhmen. Schon ist dort eine Anzahl von Brüdergemeinden entstanden. Möchte dies Werk in seiner Ausbreitung — gleich dem andern dem großen Manne in der Comeniusgesellschaft errichteten lebendigen Denkmal — in Bezug auf diesen noch immer so segensreich fortwirkenden Geist das alte Schriftwort sich erfüllen sehen: „Deine Kinder sollen dir geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte!“

J. Hausmann

Sulzes Kirchenbauideal

Zu den Ausführungen von Sulze in Nr. 3 dieses Blattes unter der Ueberschrift „Gruppirter Kirchenbau“ hat bereits Küßner in Nr. 13 einige kritische Bemerkungen gemacht, vornehmlich vom Standpunkt des Praktikers aus. Mit der letzten seiner beachtenswerten Ausstellungen betritt er das Gebiet der eigentlichen Kirchbautheorie. Hier wollen die nachfolgenden Zeilen einsetzen. Von diesem Gesichtspunkt aus sind die Sulze-Marchschen Vorschläge besonders zu beurteilen, weil Sulze selbst sie unter ihn stellt. Was er mit March vereint geben will, ist ja nach seiner eignen Erklärung nichts andres als die Lösung der jetzt stark ventilirten Frage nach der normalen Gestaltung des evangelischen Kirchengebäudes.

Unsre derzeitigen Kirchen befriedigen ihn nicht. Sie sind ihm „kalte, starre Burgen eines formalistischen Christentums,“ „schematische Bauwerke, die zum Gottesdienst nicht einladen, sondern von ihm abschrecken.“

In dieser Schärfe und Allgemeinheit ist das Urteil ungerecht. Gerade das dankenswerte Werk von Fritsch, auf das Sulze mit Recht nachdrücklich empfehlend hinweist, hat den Beweis erbracht, daß auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues eine überraschend große Mannigfaltigkeit und Ideenfülle zu finden ist. Von Formalismus und Schematismus ist da gar keine Rede. Es ist gerade noch alles im Fluß, ein Suchen, Tasten, Probiren im Praktischen, lebhafter Widerstreit der Meinungen im Theoretischen; in Summa: noch viel Unklarheit in Sachen des evangelischen Kirchenbaues, aber jedenfalls viel ehrliches Streben, kein totes Schematisiren.

Im Einzelnen tadelt Sulze besonders die Monumentalität der Kirchengebäude und die schablonenhafte Anwendung des gotischen Stils. Wenn in der That in neuerer Zeit monumental gebaut worden ist, so ist hierfür ein ähnlicher Grund geltend zu machen, wie ihn Sulze selbst für den Monumentalbau der Frauenkirche anführt. Es that der Reichshauptstadt — um diese handelt es sich hierbei in erster Linie — entschieden not, daß ihr auf diese Weise einmal von Seiten der schon mitleidig totgesagten evangelischen Kirche ein deutliches „Wir sind auch noch da“ zugerufen wurde. Daß aber in der evangelischen Kirche im ganzen zu monumental gebaut würde, kann niemand im Ernst behaupten. Dazu ist die schon in ihren Mitteln viel zu beschränkt.

Was Sulzes mißfällige Seitenblicke auf den gotischen Stil angeht, so sind sie verständlich gegenüber der einseitigen Bevorzugung, die dieser Baustil in den letzten Jahrzehnten erfahren hat. Thatsächlich drückt die reine Gotik nicht spezifisch evangelische Gedanken aus. Sie sucht Gott eben in erhabner Höhe, während wir den erhabnen Gott zugleich mitten unter uns wissen bei unsern gottesdienstlichen Versammlungen. Dennoch ist die frühere, zum Teil noch andauernde Bevorzugung dieses Stiles für kirchliche Gebäude keineswegs grundlos. Das Trachten nach dem, was droben ist, ist in der That eine Seite auch der evangelischen Grundstimmung und -Gesinnung. Und gerade für kirchliche Gebäude ist es nicht unangemessen, eben diese Seite zu betonen. Dennoch ist Sulze mit seinem Protest nicht ganz im Unrecht. Es ist doch eben ein einseitiger Stil. Er giebt nicht die ganze evangelische Grundstimmung wieder. Und wenn er so anspruchsvoll sich als „der Kirchenstil“ geberdet, so darf wohl auch mit einer über das Ziel hinausschießenden Energie betont werden, daß er thatsächlich nicht der vollkommne Ausdruck evangelischen Geistes ist. Die modernen Baustile aber sind es noch viel weniger. Spezifisch christliche Gedanken eignen ihnen überhaupt nicht.

Dies aber nur nebenbei. Die Hauptsache ist für Sulze der Gedanke, daß unsre Kirchen in ihrer Gesamtgestaltung uns „Fremdlinge“ seien. Unsre Kirchen sind nicht in derselben Weise Verkörperungen evangelischen Geistes, wie die mittelalterlichen Werke der Kirchbaukunst Verkörperungen katholischen Geistes sind. Mit einem Worte: unsre Kirchen entsprechen nicht vollkommen ihrer Idee. Einige will Sulze von diesem Verwerfungsurteil ausnehmen. Er nennt Georg Bähr, den Meister der Dresdner Frauenkirche. Wie weit mit Recht, bleibe unerörtert. Jedenfalls ändert dies nichts an seinem allgemeinen Urteil.

In allen beteiligten Kreisen ist man darüber mit ihm einig, daß wir in Sachen des evangelischen Kirchenbaus durchaus noch nicht am Ziele sind. Wir sind eben, wie gesagt, in der Zeit des Suchens. Ein klares Resultat ist noch nicht erzielt. Und wir Theologen dürfen nicht außer Acht lassen, daß wir gerade einen Teil der Schuld tragen, oder besser: daß wir da noch Aufgaben zu erfüllen haben. Wir haben die Aufgabe zu stellen, der Architekt hat sie auszuführen. Sollen die evangelischen Kirchen ihrer Idee entsprechen, so muß den Baumeistern gesagt werden, welche Idee eigentlich im Kirchengebäude verkörpert werden soll. Und eben daran haben wir es fehlen lassen. Es sind — dies alles bezieht sich nicht gerade auf Sulze — unter Berufung auf „evangelische Grundsätze“ eine ganze Anzahl von Einzelforderungen, vielfach divergirender Art, von theologischer Seite aufgestellt worden. Es wird gelegentlich über dies und das geklagt, dies und das getadelt, dieser und jener Wunsch ausgesprochen. Aber es fehlt im ganzen an prinzipieller Klarheit. Die Frage des evangelischen Kirchenbaues muß wissenschaftlich behandelt werden. Alle vorhandnen Differenzen haben ihren Ausgangspunkt in ganz wenigen prinzipiellen Fragen, deren Klarstellung und Beantwortung schon in der Hauptsache eine Lösung des Problems — nämlich im Sinne des Kirchbautheoretikers bedeutet: Was ist eine Kirche? Und was ist das Wesen des evangelischen Gottesdienstes? Bei Beantwortung dieser zweiten Frage wird man finden, daß schon hier lutherische und reformirte Anschauung sich scheidet, und es demnach ein für alle mal ein vergebliches Bemühen ist, die bestehende Verschiedenheit in den Anforderungen, die von diesen beiden Seiten an die Einrichtung der Kirchen gestellt werden, ausgleichen zu wollen. In Bezug auf die erste Frage hingegen besteht wesentliche Uebereinstimmung zwischen beiden Richtungen. Beide sehen in der Kirche die Stätte des Gottesdienstes der christgläubigen Gemeinde. Der hieraus bereits sich ergebende allgemeine Charakter der Kirchengebäude — ich habe ihn im Christlichen Kunstblatt 1896 zu skizziren versucht — könnte demnach bei beiden Konfessionen derselbe sein, während in der Ausgestaltung im einzelnen unausbleiblich die Differenz zu Tage treten wird. Dies alles kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Wir sind ohnehin schon vom Thema abgekommen.

Sulze meint ein Mittel gefunden zu haben, um unsre Kirchen ihrer Idee entsprechend zu gestalten, so daß sie „uns erwärmen.“ Er verheißt „Lösung des Rätsels“ und giebt sie mit dem Worte: Gemeindehaus.

Man ist zuerst von dieser Antwort überrascht. Nach der Ueberschrift des Artikels erwartet man eher die Antwort: Gruppirter Kirchenbau. Man argwöhnt, Sulze sei da über March hinausgegangen. Aber es ist richtig, March kommt auch schließlich auf das Gemeindehaus hinaus. Es wird zunächst die Verbindung der Kirche mit verschiednen andern geistlichen Gebäuden zu einer Gruppe empfohlen. Das letzte Ziel aber ist ein Gemeindehaus mit eingebautem gottesdienstlichen Saalraum. Thatsächlich haben wir es also hier mit zwei Vorschlägen zu thun, die zwar in derselben Richtung liegen, sich

aber doch merklich von einander scheiden. Was den erstern Vorschlag betrifft, das Kirchengebäude mit andern Gebäuden, die dem kirchlichen Leben der Gemeinde dienen, in Verbindung zu bringen, so ist derselbe schon vielfach ausgeführt worden. Prinzipiell ist nichts dagegen einzuwenden, daß Räume für Taufen, Trauungen, Bibelstunden, auch Konfirmandenunterricht u. dergl. mit der Kirche verbunden werden. Hingegen hat die Verbindung der Pfarrwohnung mit der Kirche schon ihr Bedenkliches. Wenn den Kirchen gern eine etwas isolirte Lage gegeben wird, so hat dies nicht zum wenigsten praktische Gründe. Es soll störendes Geräusch fern gehalten werden. In dieser Beziehung kann die enge Verbindung von Wohnräumen mit dem Kirchengebäude leicht Nachteile haben. Es würde dem Herrn Prediger schwerlich sehr erbaulich sein, wenn er während des Gottesdienstes z. B. aus dem nahen Wohnzimmer das Geschrei seines jüngsten Sprößlings herüberschallen hörte. Eine weitere Gefahr ist, daß die Kirche bei solchem Gruppenbau nicht bloß „vermenschlicht" wird — dies wäre an sich noch kein Schade —, sondern: daß sie leicht wie eine Art Privatkapelle des Geistlichen erscheinen kann. Für diesen doppelten Nachteil wäre die malerische Wirkung, die sich durch solche Gruppirung thatsächlich erzielen läßt, doch ein nicht ausreichender Ersatz. Immerhin mögen kleine Gemeinden, zumal wenn sie in ihren Mitteln beschränkt sind, von dem Gedanken Gebrauch machen. Aber Vorsicht in den beiden angedeuteten Punkten! Auch bei größern Bauten kann, wo nicht praktische Erwägungen entgegen stehen, recht wohl darauf Bedacht genommen werden, daß Pfarrhaus, Gemeindehaus, Küsterwohnung u. dgl. zum Kirchengebäude irgendwie in Beziehung gesetzt werden. Solange sie eben nur als Umrahmung dienen und das Kirchengebäude in seiner besondern selbständigen Existenz nicht beeinträchtigen, ist prinzipiell nichts dagegen zu sagen. Das aber muß auch durchaus gefordert werden. Die Kirche ist das Allerheiligste der Gemeinde. Sie muß auch äußerlich als solches sich herausheben. Sie darf nicht in, unter oder neben andern Räumlichkeiten oder Gebäuden verschwinden. Wenn also etwa ein Pfarrhaus mit ihr verbunden ist, so muß sofort erkennbar sein, daß, der da wohnt, nicht Herr ist über den Glauben der Gemeinde, sondern nur ein Diener am Heiligtum.

Diese Grenze hält Sulze eben nicht inne. Es schwebt ihm als letztes Ideal ein Gemeindehaus vor, wo der gottesdienstliche Raum einer unter sehr vielen andern ist. Sein Kirchenideal berührt sich nahe mit dem, was in den Brüdergemeinden Wirklichkeit ist. Aber eines schickt sich nicht für alle. Gerade wenn, wie Sulze meint, der gottesdienstliche Raum nur das „Gewand für die Gemeinde" wäre, so müßte man umsomehr verlangen, daß dies Gewand nach ihren eigentümlichen Verhältnissen zugeschnitten sei, und daß ihr nicht ein fremdes Gewand übergehängt werde; wenn es auch dem ursprünglichen Besitzer sehr gut paßte, so ist damit noch nicht gesagt, daß es auch jedem andern paßt. Wir haben die Bedürfnisse unsrer Gemeinden zu beurteilen nach den ihnen eigentümlichen Verhältnissen, und zwar nach den Verhältnissen, wie sie jetzt sind, nicht wie sie etwa in ferner Zukunft möglicherweise einmal sein werden oder auch nicht sein werden. Mögen die Brüdergemeinden in ihren „Sälen," die bei ihnen das natürliche Produkt ihrer Lehranschauungen und ihrer besondern Verhältnisse sind, sich wohl fühlen — unsre Gemeinden sind keine Brüdergemeinden. Sollte es einmal dahin kommen, daß sie es sind, so klein an Seelenzahl, mit solch regem geistlichen Leben und so engem Zusammenhalt, dann — nun dann ließe sich wenigstens weiter über Sulzes Vorschlag reden. Aber vielleicht haben die Brüdergemeinden bis dahin auch ihre Säle mit Kirchen vertauscht. Ein dahingehendes Verlangen macht sich in diesen Kreisen schon bemerkbar. Jedenfalls machen wir unsre Gemeinden nicht dadurch zu Brüdergemeinden, daß wir deren kirchliche Bauweise nachahmen. Die Brüdergemeinden sind das, was sie sind, nicht durch ihre öden Säle geworden. Die Leute, denen jetzt die Kirchen „Fremdlinge" sind, werden noch viel weniger in den intimen Versammlungen dieser Säle zu finden sein.

Gerade für unsre jetzigen, hinter dem Ideal weit zurückbleibenden Gemeinden ist das sozusagen pädagogische Element,

das in würdig und angemessen ausgestatteten Kirchen enthalten ist, gar nicht zu entbehren. Wahrhaft lebendige Christen mögen noch am ersten sich mit einfachen Versammlungssälen begnügen können. Schließlich ist aber auch der lebendigste Christ ein Mensch mit Augen und Ohren und wird in seiner Stimmung beeinflußt durch das, was er um sich her sieht. Er wird darum mindestens zu Zeiten, wo in seinem Innern Ebbe ist — und solche Zeiten bleiben bei Keinem ganz aus —, es als Mangel empfinden, wenn er seine gottesdienstliche Feier in einem stimmungslosen Saale begehen muß, der dem Innern wenig Anregung bietet. Daß eine andächtige Gemeinde der schönste Schmuck des gottesdienstlichen Raumes ist, bestreitet niemand. Aber daraus folgt nicht, daß derselbe weiter keinen haben dürfe. Warum wollen wir es den Leuten unnötig erschweren, sich mit ihren Gedanken zu Gott zu erheben? Warum sollten wir nicht alles Mögliche thun, sie der Gegenwart Gottes inne werden zu lassen? Schon die Rücksicht auf die Schwachen müßte uns von der übergeistlichen Bilderstürmerei zurückhalten, die Sulze betreibt. Er unterschätzt gewaltig den Einfluß des äußerlich Wahrgenommnen auf das Innere.

Ebenso wenig leugnet irgend jemand, daß ein geistbegabter Prediger auch an dem einfachst ausgestatteten Orte die Gemeinde wahrhaft erbauen kann, sodaß „der schlichte Schulsaal zu einer Stätte wird, an der man die Nähe Gottes empfindet." Aber ist das ein Grund, alle andern Erbauungsmittel auszuschließen? Dürfen denn heilige Gedanken nur durch den Mund des Geistlichen ausgesprochen werden? Nicht auch durch die Architektur? Nicht auch durch die Kunst überhaupt? Durch Bild und Symbol? Muß durchaus zu dem schönen Bild ein unschöner Rahmen gewählt werden? Und wie, wenn das Bild nur mittelmäßig ist? Haben wir denn lauter solche hervorragende Prediger, daß ihr Wort die Gemüter der ganzen versammelten Gemeinde stets völlig gefangen nimmt? Auch tüchtige und gewissenhafte Geistliche sind nicht immer solche Redner, daß man bei ihrer Predigt „das fallende Laub hören" kann.

Im Einzelnen sind in dem Sulzeschen Artikel so viele Gedanken vorhanden, die zum Widerspruch herausfordern, daß eine Besprechung derselben weit über den Rahmen eines Artikels hinausführen würde. Eins nur: Er will Kanzel, Altar und Taufstein durch einen Tisch ersetzen, der bald das Eine, bald das Andre vorzustellen haben würde. Er meint, daß „die Einheitlichkeit des von uns darzubietenden Heilsgutes dadurch zum Ausdruck zu bringen" sei. Aber er hat bisher den Nachweis nicht erbracht, mit welchem Recht er verlangt, daß gerade diese Idee ausschließlich bei der Einrichtung des gottesdienstlichen Raumes zur Darstellung gebracht werden muß. Gott vermittelt uns thatsächlich das Heilsgut auf mehrfache Weise. Warum darf das nicht in der Ausstattung der Kirche zur Erscheinung kommen? Die Idee der Einheitlichkeit des Heilsgutes ist ohnehin schon durch die eine Person des amtirenden Geistlichen ausgedrückt. Aber freilich, wenn Sulze in einer von pantheistischen Reminiszenzen vielleicht nicht ganz freien Weise nur den Prediger und die feiernde Gemeinde als „Gnadenmittel" gelten lassen will, und auf die Zeit hofft, wo die Erkenntnis sich Bahn brechen werde, daß „nicht tote Dinge, nicht Brot und Wein, sondern lebendige Persönlichkeiten die Mittel sind, durch die der persönliche Erlöser und der persönliche Gott sich mitteilt," so eröffnet dies den Blick in eine weitgehende Divergenz der Anschauungen zwischen ihm und uns, die wir nach alter evangelischer Lehre im Worte Gottes und den Sakramenten die Gnadenmittel sehen.

Der letzte Schritt auf dem von ihm in Sachen des Kirchenbaus eingeschlagnen Wege würde sein, daß auch die Orgel durch ein transportables Harmonium ersetzt würde, damit der zum Gottesdienst benutzte Raum in der Woche als Saal für Konzerte, Theekränzchen, Festessen u. dergl. dienen könnte. Warum auch nicht? Ist nicht Geselligkeit und Erholung auch ein berechtigtes Element christlichen Lebens? „Scheiden sich denn bei uns noch Priester und Laien? Scheidet sich profan und kirchlich? Soll nicht alles Leben bei uns göttlich sein?" (Sulze). Verzeihung! Es ist ein Tropfen Ironie ins Tintenfaß gefallen. Sie ist einem Manne wie Sulze gegenüber nicht am Platze. Aber ist

es nicht erklärlich? Man freut sich, daß in unsrer evangelischen Kirche die Furcht vor dem Katholisiren etwas schwindet und die alte Oedigkeit langsam überwunden wird, daß die Kirche allmählich anfängt, die guten Dienste anzunehmen, die die Kunst ihr anbietet. Und nun kommt Sulze und will „alle Künste zu Boden schlagen.“ Mindestens bringt er damit in die herrschende Zerfahrenheit in Kirchbaufragen noch ein weiteres Element der Verwirrung hinein. Er meint es sehr gut. Er will die Kirche dem Volksleben näher bringen. Es ist ihm um ein wirklich lebendiges Gemeindeleben zu thun. Seine Verdienste sollen nicht bestritten werden. Das Ideal ist schön und gut. Wir wollen alle an seiner Verwirklichung arbeiten. Aber der Bau von Sälen ist kein Mittel dazu.

Ueberschauen wir, was die Sulze-Marchschen Vorschläge zur Lösung des in Frage stehenden Kirchbauproblems beitragen, so ist das Resultat wesentlich negativ.

Die Eröffnung, womit Sulze seinen Artikel einleitete, daß damit „die Lösung des Rätsels“ gegeben sei, hat sich nicht bewahrheitet. Auf die große Frage: wie sind unsre evangelischen Kirchen zu gestalten, damit sie ihrer Idee als evangelische Kirchen entsprechen? giebt er genau genommen die Antwort: dadurch, daß wir keine Kirchen mehr bauen, sondern Gemeindehäuser mit einem gottesdienstlichen Raum. Ein einfaches und radikales Auskunftsmittel! Es liegt aber auf der Hand, daß das überhaupt keine Antwort auf die eigentliche Frage ist. Auch die Antwort: „durch gruppirten Kirchenbau“ genügt nicht entfernt. Es ist ungefähr dasselbe, als wenn man einem Bildhauer, der im Ungewissen ist, welchen Charakter er dem von ihm darzustellenden Helden geben soll, raten wollte, das Standbild durch architektonische Umrahmung zu heben. Summa: sich mit Sulzes Vorschlägen begnügen, das hieße, an der Lösung des eigentlichen Problems verzweifeln. P Brathe

Spiritismus und Theosophie

1. Einleitung*)

Eine der bedeutungsvollsten Erscheinungen am Ende des Jahrhunderts ist die internationale Kampfesliga gegen die materialistische Philosophie, deren Lehren bis in die weitesten Volkskreise gedrungen sind und von ihnen begrüßt werden als ein neues Evangelium, das ihnen vollkommne Freiheit und Befriedigung der Leidenschaften verspricht. Sie kann wohl um so mehr auf große und dauernde Erfolge rechnen, da sie der materialistischen Wissenschaft, die sich auf das Experiment stützt, eine Experimentalpsychologie (Erfahrungsseelenkunde) entgegenstellen kann, die in den letzten Jahren immer weiter ausgebildet worden ist. Sie ging von den hypnotischen Forschungen aus und gelangte allmählich auf dem Wege des Experiments zur Anerkennung der Mentalsuggestion, d. i. der rein geistigen Gedankenübertragung ohne physische Vermittlung, sowie der Phänomene, die in das Gebiet des sogen. Somnambulismus gehören, die schon viele hervorragende Männer, z. B. Justinus Kerner, beschäftigten. Eines der bedeutendsten von ihnen ist das Hellsehen (Clairvoyance), worüber insbesondre von der Society for Psychical Research in London Forschungen angestellt wurden, die die Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt erregten und zugleich mit andern experimentalpsychologischen Thatsachen, aus denen auf die teilweise Unabhängigkeit seelischer Funktionen vom Körper geschlossen werden konnte, auf dem internationalen Psychikerkongreß, der während der Weltausstellung in Chicago im Jahre 1893 abgehalten wurde, in Betracht gezogen wurden. Dieser Kongreß beschäftigte sich sogar mit dem Thatsachenmaterial, das die genannte Londoner Gesellschaft über die „Geistererscheinungen,“ das Fernwirken (Telenergie) Sterbender und Verstorbner gesammelt hat, und das speziell in dem Werke der berühmten Psychologen Gurney, Myers und Podmore: Phantasms of the Living niedergelegt ist. Ueberdies wurden dort die Versuche des wissenschaftlichen Komitees, das sich im Jahre 1892 zur Prüfung des Mediums Eusapia Palladino in Mailand gebildet hatte, zur Sprache gebracht und von mehreren Gelehrten, unter andern auch von Professor Myers in London und Professor Coues, angeblich auf Grund eigner Erfahrungen, teilweise bestätigt.

Zur Organisation dieses Komitees gab der bekannte Vorkämpfer des modernen Spiritismus, der russische Staatsrat Alexander Aksakow, Veranlassung. Es war aus mehreren bedeutenden Gelehrten wie Lombroso, Schiaparelli, Angelo Brofferio von Mailand,*) Charles Richet zusammengesetzt. Auch Doktor du Prel aus München war Mitglied, jedoch im Gegensatze zu den andern Genannten als überzeugter Anhänger des Spiritismus. Während der Sitzungen des Komitees wurden einzelne der mediumistischen Phänomene, wie z. B. die Bewegung von Gegenständen ohne physischen Kontakt, geprüft, und es wurde im allgemeinen ein bejahendes Urteil über die Möglichkeit der Phänomene, ähnlich wie bereits vor längerer Zeit von der „Dialektischen Gesellschaft“ in London,**) ausgesprochen. Man hat, wie aus dem publizirten Berichte hervorgeht, die strengste Kontrolle des Mediums geübt, auch war den Anwesenden wohl nicht dieselbe Leichtgläubigkeit eigen, wie so manchen der modernen Spiritisten. Es ist deshalb begreiflich, daß diese Versuche Aufsehen erregten.

Nachdem nunmehr bedeutende Gelehrte, die sich bisher nur an dem internationalen Kampfe gegen den Materialismus im allgemeinen beteiligt hatten, in das Gebiet des Spiritismus eingedrungen sind, wird diesem immer größere Aufmerksamkeit geschenkt. Daher der Wunsch nach genauerer Aufklärung über diese Bewegung — die gegenwärtig bereits an fünfzehn Millionen Anhänger haben dürfte.

2. Die Entstehung und Entwicklung der spiritistischen Bewegung

Der Hauptzweck des Spiritismus ist der Verkehr mit Verstorbnen durch hypnotisch veranlagte Personen, die man Medien und deren ekstatischen Zustand man Trance (Verzückung) nennt. Man unterscheidet die Medien in Materialisations-, Sprech- oder Inspirations- und Schreibmedien, je nachdem sie die Fähigkeit besitzen, Verstofflichungen von Geistern hervorzurufen oder zum Sprechen oder Schreiben gebraucht zu werden.

Allgemein ist die Anschauung verbreitet, daß die ersten mediumistischen Mitteilungen und Manifestationen durch die Geschwister Fox in Maryland im Jahre 1848 gemacht wurden, und daß dieses Jahr das Geburtsjahr des Spiritismus sei. Diese Ansicht ist jedoch unrichtig.

Schon im Altertume finden sich Anklänge an die moderne spiritistische Bewegung im ägyptischen und griechischen Mysterienwesen, wie die bekannten spiritistischen Vorkämpfer, Dr, Karl du Prel und Karl Kiesewetter in mehreren ihrer Werke***) nachgewiesen haben. In der mystischen Philosophie Indiens hat sich der Spiritismus vom grauen Altertume bis in unsre Zeit fortgeerbt. Auch im Mittelalter sind in den mystischen Orden, wie z. B. in dem der Rosenkreuzer vielfach ähnliche Experimente angestellt worden.

In neuerer Zeit sind in Deutschland, Frankreich und England einige Schüler und Anhänger Mesmers durch ihre magnetischen Versuche tiefer in das Gebiet des Somnambulismus und der Mystik eingeführt worden und haben auch einzelne spiritistische Erscheinungen in Betracht gezogen. Die Schriften von Justinus Kerner, z. B. „Die Seherin von Prevorst,“ die eines Eckartshausen (Aufschlüsse zur Magie. München, 1791—92; Entdeckte Geheimnisse der Zauberei. München, 1790), eines Jung-Stilling (Theorie der Geisterkunde), eines Ennemoser (Historisch-psychologische Untersuchungen über den Ursprung und das Wesen der menschlichen Seele) oder Eschenmayer (Versuch, die scheinbare Magie zu erklären), können als Beweise dafür gelten, daß die mystisch-spiritistische Strömung ältern Datums

*) Die Redaktion behält sich jede Stellungnahme zu obigem Aufsatz wie zu dem darin behandelten Gegenstande vor. D H

*) Brofferio publizirte vor kurzem ein Buch „Für den Spiritismus.“ Deutsch bei Max Spohr in Leipzig.

**) Ihr Bericht (drei Teile) wurde von Dr. Wittig ins Deutsche übersetzt. Leipzig, Mutze.

***) Du Prel: Die Philosophie der Mystik; Die Mystik der alten Griechen. Kiesewetter: Geschichte des Okkultismus.

ist, als man anfangs glaubte. Ebenso bewiesen in Frankreich die Autoren, die sich den Forschungen des bekannten Mesmeristen Chastenet de Puységur anschlossen, z. B. du Potet, der Verfasser der Magie dévoilée, ferner aber die Mystiker, die die ältern Traditionen vertraten, wie z. B. Eliphas Lévi, Verfasser von Dogme et rituel de la haute Magie, La clef des grands mystères, La science des ésprits, daß man auch dort spiritualistische Phänomene bereits beobachtet und geprüft hatte, ehe die Klopflaute im Yankeelande so großes Aufsehen erregten.

Auch in Amerika selbst sind solche den Berichten der Shakers zufolge bereits lange vor dem angeblichen Geburtsjahr des Spiritismus konstatirt worden. So erklärt Charles Nordhoff in dem Werke, das er über The Communistic Societies of the United States publizirte,*) daß mehrere der Aeltesten in den von ihm besuchten Shakergemeinden ihm dies bestätigt hätten. „Elder" Frederick in Mount Lebanon sagte ihm, daß die spiritualistischen Manifestationen, und zwar insbesondre Visionen und Mitteilungen durch Medien, schon viele Jahre vor der Geburt der Kate Fox von ihrer Gemeinde beobachtet worden wären, daß aber die Medien deshalb so große Aufregung hervorgerufen hätten, weil sie sich als Reformatoren betrachteten, während sie nur das Werkzeug niedrig stehender „Geister" waren. Derselbe Aelteste erklärte ferner, daß er selbst im Jahre 1830 durch Geistermanifestationen zum Shakertum bekehrt worden wäre. Er habe drei Wochen hindurch Visionen gehabt, die ihn vom Materialismus abwendig machten. Seiner Aussage nach machte sich der Einfluß aus der Geisterwelt insbesondre vom Jahre 1837 bis zum Jahre 1844 geltend, und zwar in jeder der achtzehn Shakergemeinden, in denen Dutzende von Medien auftauchten. Man mußte dieselben immer mehr von der Welt abschließen, da dem unvorbereiteten „Volk" ihr Treiben als „Narrheit oder unerklärliches Geheimnis" erschienen wäre. Die eigenartigste Litteratur der Shaker stammt aus dieser Inspirationsperiode. Früher wurde ihr große Bedeutung zugeschrieben. Gegenwärtig aber glaubt man in den Gemeinden, daß die meisten der damals entstandnen Schriften von lügnerischen Geistern herrührten. Von diesen Offenbarungen sind wohl die sonderbarsten die, welche in folgenden zwei Büchern niedergelegt sind: A Holy, Sacred and Divine Roll and Book, from the Lord God of Heaven to the Inhabitants of Earth, angeblich von Elisa, Ezechiel, Maleachi, Jsaias, Petrus, Johannes, von der „heiligen und ewigen Mutter Weisheit" und einem heiligen und mächtigen Engel Gottes Namens Manc Merah, Vakne Sina Jah inspirirt, und The Divine Book of Holy and Eternal Wisdom, revealing the Word of God, out of whose mouth goeth a sharp Sword, von Paulina Bates unter angeblicher Jnspiration durch den Engel des prophetischen Lichtes, durch Adam, Eva, Noah und die Patriarchen geschrieben.

Jhr Inhalt scheint ebenso wahnsinnig zu sein wie der so vieler andrer Geister und Gottesoffenbarungen, die in Amerika auf diese Publikationen, als einmal die spiritistische Bewegung weitere Kreise ergriffen hatte und aus ihnen eine Unzahl von „Jnspirations- oder Sprechmedien" hervorgegangen waren, folgten.

Größeres Interesse als derartige Veröffentlichungen erregten die Schriften des ehemaligen Schusters und spätern Arztes Andrew Jackson Davis. Er hatte bald den größten Anhängerkreis um sich gesammelt, der für die Verbreitung seiner Ideen sorgte. Seine Publikationen sind lange nicht so phantastisch und widersinnig wie die oben erwähnten mediumistischen Erzeugnisse. Sie sind sämtlich der philosophischen, religiösen und sozialen Reformation gewidmet und enthalten neben Phantastereien auch manche Wahrheiten. Sie wurden fast alle ins Deutsche übersetzt und zwar die meisten von dem bekannten Redakteur der „Psychischen Studien," Dr. Gregor Konstantin Wittig. Erwähnenswert sind darunter folgende: Der Reformator, Harmonische Philosophie über die physiologischen Laster und Tugenden und die sieben Phasen der Ehe; Der Zauberstab, Eine Autobiographie des Hellsehers; Die Prinzipien der

*) Newyork. Harper Brothers. Seite 234—255.

Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit; Der Arzt, Harmonische Philosophie über den Ursprung und die Bestimmung des Menschen, sowie über Gesundheit, Krankheit und Heilung. Sämtlich bei Oswald Mutze in Leipzig erschienen. Von Wilhelm Besser und mehreren Andern übersetzt, erschien später in dessen Verlage: Der Lehrer, Eine philosophische Offenbarung des natürlichen, geistigen und himmlischen Universums; Der Seher; Der Denker, Eine fortschreitende Offenbarung der ewigen Prinzipien, die den Geist inspiriren und die Materie lenken; Die Penetralia, oder harmonische Antworten auf wichtige Fragen; Die Philosophie des geistigen Verkehrs; Der Tod im Lichte des Spiritualismus und der harmonischen Philosophie; Der harmonische Mensch oder Gedanken für unser Zeitalter.

Die Lehren des Davis sind wohl von allen Systemen spiritualistischer Philosophie in den Vereinigten Staaten die verbreitetsten. Sie ruhen auf pantheistischer Basis. Ueber die individuelle Fortentwicklung lehrte Davis, daß sie rein geistiger Natur und daher die Annahme einer fortgesetzten Wiedereinverleibung zum Zwecke des Fortschrittes und der Läuterung, wie wir sie im Buddhismus oder im Lehrsystem des französischen Spiritisten Allan Kardec finden, zu verwerfen sei.

Seit dem Auftreten dieses Reformators hat sich der Spiritualismus in Amerika auch in die geistig höher stehenden Kreise verpflanzt, die ihn aber, wie z. B. die Herausgeber des Religio-Philosophical Journal in Chicago, in seiner Praxis und seinen Doktrinen vielfach noch mit einer manchmal sehr gerechtfertigten Skepsis betrachten.*)

Wohl in keinem Lande der Welt ist der mediumistische Betrug mehr ausgebildet wie in dem der Yankees. So haben dort die „Mediumjäger," die ihr Hauptaugenmerk auf die Entlarvung von Medien richten, ein reiches Feld der Thätigkeit.

Begreiflich, daß man in Europa dieser neuen Bewegung nur mit großem Mißtrauen begegnet.

Dieses Mißtrauen schien vor einiger Zeit, nachdem bereits die Verhandlungen des Psychikerkongresses eine ernstere Beurteilung des Spiritismus nahegelegt hatten, wieder aufs neue begründet zu werden, da ein amerikanisches Medium, Mrs. Williams, das zur Abhaltung von Séancen nach Europa gekommen war, in Paris öffentlich entlarvt wurde. Zur Kennzeichnung des Vorgehens der mediumistischen Schwindler und Schwindlerinnen sei hierüber in Kürze nach einem Artikel von Charles Chincholle im Figaro (vom 10. November 1894) berichtet:

Mrs. Williams stand in Amerika im Rufe, bedeutende mediumistische Kraft zu besitzen. Sie „verdiente" daselbst bedeutende Gelder mit ihren Experimenten und soll in New-York drei Hotels neben einem Vermögen von 750 000 Mark besitzen. Trotzdem waren ihr die Vereinigten Staaten nicht groß genug für ihre Thätigkeit, sie wollte in der alten Welt ihr Geld und ihren Ruhm vermehren. Deshalb schrieb sie nach Paris, ob sie dort Vorstellungen geben könnte, und kam nach einem bejahenden Bescheide mit ihrem Impresario, Mr. Macdonald, in die französische Hauptstadt. Zuerst wurde eine Privatsitzung bei Mme de . . . gehalten, während deren Mrs. Williams dem Herzog von H . . . versprach, eine seiner Verwandten erscheinen zu lassen, die mit ihm sprechen würde. Sie setzte sich sodann auf einen Stuhl in dem Dunkelkabinett, das, wie gewöhlich bei spiritistischen Séancen, durch einen Vorhang gebidet worden war, da angeblich die Geister durch das Licht an ihren Manifestationen gehindert werden, und bezeichnete dem Herzog die Stelle, wo seine Verwandte sich zeigen würde. Derselbe sah nun auch wirklich bald eine Hand, die er küßte, auch hörte er eine Stimme, die zu ihm sprach: „Jch bin hier." Und zwar schien diese von der Stimme des Mediums verschieden zu sein. Er wäre deshalb von der Kraft des Letzteren überzeugt gewesen, wenn er nicht plötzlich bemerkt hätte, da das Licht nicht ganz abgedreht war, daß der Sessel, auf dem das Medium sich niedergelassen, während der Erscheinung leer war. Mrs. Williams mußte jedoch ihre Entlarvung gefürchtet haben und zeigte sich wieder auf ihrem Stuhle, ehe man genauere Prüfungen anstellen konnte. Die Anwesenden aber waren bereits mißtrauisch ge-

*) Es ist uns vor einiger Zeit eine interessante Nachricht über eine Kolonie, Summerland in Kalifornien, zugegangen, die ganz nach spiritualistischen Prinzipien geleitet wird. Sie wurde im Jahre 1889 gegründet. Die Einwohner tragen sich mit großen Plänen, z. B. mit Errichtung eines College für Medien, vor allem Heilmedien, eines Sanatoriums für kranke Medien u. s. w. Ueberhaupt scheinen in Amerika bereits verschiedne Versuche gemacht zu werden, die spiritualistischen Ideen auf das sozialreformatorische Gebiet zu übertragen.

den, und man schenkte dem verdächtigen amerikanischen Medium keine chtung mehr.

Nun versprach diese auch einigen Pariser Psychologen eine Séance ihrer Privatwohnung, bei der sie Materialisationen hervorrufen de. Am 31. Oktober wurde eine Sitzung abgehalten, für die Einspreise von 10 bis zu 25 Franks gefordert wurden. Das Medium te wohl nicht, daß einige Herren, die Verdacht geschöpft hatten, mit Plane umgingen, jede Gelegenheit zu benutzen, um sie mit veren Kräften zu entlarven. Während der Sitzung nun äußerte einer Anwesenden den Wunsch, einen verstorbnen Arzt zu sehen, und r kam angeblich mit seiner Tochter. Als sich die Erscheinungen ten, stürzten einige Herren aus dem Publikum auf sie zu, während t gemacht wurde.

Da fand man nun, daß das Medium Kleider und Schuhe ausgen hatte, um besser betrügen zu können. Der Arzt, dessen Ernung man verlangt hatte, entpuppte sich als ein Weib, das sich Mann verkleidet hatte. Die zweite Erscheinung aber erwies sich Puppe, über die man einen Schleier geworfen hatte, und deren eder die Betrügerin durch Gummibänder mit der linken Hand bete. In der rechten aber hatte sie eine Schnur, mit der sie den tapparat regulirte, der ihr zur Beleuchtung ihrer Geister diente.

Als sie sich entlarvt sah, stieß sie einen Schrei aus und wollte in anstoßendes Gemach flüchten. Aber einer der Herren, die ihre Entung veranlaßt hatten, Mr. Leymarie, der Herausgeber einer spirischen Zeitung, zwang sie, sich öffentlich beschämen zu lassen. Man melte nun auch alle Gegenstände, die zu ihren „Experimenten" ten. Sie hatte dieselben, wenn sie vor dem Publikum erschien, in m kleinen Sack unter ihrem Rocke verborgen. Im Dunkelkabinett dete sie sich dann um, entleerte den Sack und spielte mit der Puppe st, wobei es ihr sehr zu statten kam, daß sie Bauchrednerin war alle Stimmen, von der eines kleinen Kindes bis zu der eines nnes, nachahmen konnte. Ueber die Entlarvung wurde ein Protokoll efaßt und von zweiundzwanzig Personen unterzeichnet. Man veraßte die Betrügerin und ihren Manager, sofort Paris zu verlassen, rigenfalls man sie der Polizei auszuliefern drohte. Sie soll sich n in Havre wieder nach New-York eingeschifft haben und wird hl nicht so bald wieder den mißtrauischen Europäern einen Besuch tatten.

Der mediumistische Betrug blieb bisher keineswegs auf nerika beschränkt. Nach der Verpflanzung der Bewegung Ausland wurde der Betrug auch von europäischen Medien sucht. Ich erinnere nur an den Prozeß gegen das Medium pfer in Deutschland.

Es muß deshalb immerhin die moderne Entwicklung des ediumismus bedenklich erscheinen. Ueberdies müssen die hädigungen, denen das Medium selbst ausgesetzt ist, zu ößerer Vorsicht mahnen. Nicht nur körperlich verursachen Experimente eine bedeutende Kraftabsorption, die sich allihlich zu schweren Nervenleiden und zu völliger Erschöpfung igern kann, falls die spiritistischen Versuche häufig, wie eistens von Professionsmedien, wiederholt werden. Auch istige Leiden können dadurch entstehen. Ein Teil der Spiriten spricht sogar von beobachteter sogenannten Besessenheit. Es ll bei gewissen Séancen vorkommen, daß manchmal einer der rufenen „Geister" ganz von einem Medium Besitz ergreift, obei dann furchtbare Krämpfe eintreten, für die man oft ngere Zeit vergeblich Hilfe sucht. Bei solchen Vorfällen mag ohl die Autosuggestion eines nervösen und hysterischen Meums eine große Rolle spielen, wie überhaupt bei spiritistischen hänomenen die Suggestion einen Erklärungsfaktor bieten dürfte, r viel zu wenig berücksichtigt wird.

Trotz aller Mißstände hat aber doch in Europa der amerinische Spiritualismus einen Anhängerkreis gefunden. Es urden zur größeren Verbreitung spiritualistische Zeitschriften gründet, wie z. B. die „Spiritualistischen Blätter," des r. Cyriax (Leipzig, Mutze). Allmählich nahm dann in den nzelnen Ländern infolge der Wirksamkeit bedeutenderer Männer, e die mediumistischen Phänomene anerkannten, jedoch anders klärten, die Bewegung immer größern Umfang an. So entickelte sich eine spiritualistische Litteratur, die sich rasch vermehrte nd nunmehr auch bei uns fast unübersehbar geworden ist.

Charles Henri

Ein Besuch

Aus dem kirchlichen Leben Süditaliens

Heute Nachmittag kommt St. Antonio zu uns! So meldete eute Morgen der Thürhüter unsers Palazzo. Infolgedessen ei Jung und Alt große Aufregung und eifrige Zurüstung.

Auf die Frage, was uns die Ehre dieses Besuches verschaffe, ward uns die Auskunft, daß eine reiche, im vierten Stock wohnende Familie dem genannten Heiligen das Gelübde geleistet habe, ihm ein neues Gewand zu schenken, und daß der Santo in Person sich einfinden werde, um diese Gabe im weiten Hofe des Palazzo in Empfang zu nehmen. Heute nämlich ist sein Jahresfest (14. Juni), und dies veranlaßt ihn, von seiner hochgelegnen Kirche in die Stadt niederzusteigen, seinen Triumphzug durch einen Teil derselben zu halten, und bei diesem Anlaß den altgewohnten Gabengang als Bettelmönch zu machen. Schon gestern Abend ward dies Jahresfest — eingeläutet, d. h. durch donnerndes Feuerwerk gemeldet, viele Häuser des betreffenden Stadtquartiers waren bengalisch beleuchtet, mit bunten Fähnlein versehen, und der zur hochgelegnen Kirche führende Zickzackweg zeigte sich mit bunten Lampions und Blumen geschmückt. Um dem Leser die Ehre eines solchen Besuchs begreiflich zu machen, müssen wir uns zunächst mit der Person des Heiligen beschäftigen.

St. Antonio gehört nicht in die Kategorie der Heiligen niedern Grades, die es höchstens zu einer lokalen Bedeutung und Verehrung bringen. Er ist ein Stern erster Größe, vielleicht der populärste Heilige in der katholischen Kirche beider Hemisphären, in Südamerika eben so angesehen wie in Italien. Die Kirche nennt ihn Taumaturgo (Wunderthäter), das Volk bezeichnet ihn als den **Heiligen der Wunder**, Leo XIII. sagt in einem Rundschreiben, er sei der Santo mondiale, der Heilige für die ganze Welt.

Zahllos sind seine Kirchen und Altäre, zahllos wie der Meeressand seine Wunder. Geboren 1195 in Lissabon, aus vornehmem Geschlecht, trat er in den Orden der Franziskaner und erlangte als Volksredner in Italien hohen Ruhm. Staunenswert waren dort seine Mirakel, zahllos die von ihm bekehrten Ketzer. Als Volksredner erwarb er sich den Ehrennamen „die Bundeslade" und „der Ketzerhammer." Kaum 36 Jahre alt starb er in Padua, wo seine Reliquien in prächtiger Kirche ein unschätzbares Heiligtum bilden. Als man lange nach seinem Tode seinen Leichnam besichtigte, bemerkte man ein unerhörtes Wunder, man fand seine Zunge unversehrt! Seine Reliquien in Padua sind das Ziel unzählbarer Pilger, „Düfte des Paradieses" gehen bisweilen von seinem Gebein aus, die hierin den Reliquien des heiligen Nikolaus in Bari, des heiligen Andreas in Amalfi, des heiligen Matthäus in Salerno ähnlich sind, die auch jährlich einmal flüssiges „Manna" ausströmen. Schreiber dieser Zeilen ist im Besitze solcher Flüssigkeit, die teils auf Flaschen gezogen, teils auf Baumwolle geträufelt, jedesmal teuer verkauft und als Arzenei benutzt wird. Was den Wohlgeruch genannter Reliquien betrifft, so teilt St. Antonio diesen Vorzug mit manchen Heiligen, aber nur mit solchen ersten Ranges. Obgleich St. Antonios Machtgebiet das denkbar vielseitigste ist, so bemüht man ihn doch an vielen Stellen hauptsächlich dann, wenn es gilt, verlorne Sachen aufzufinden, oder geheime Dinge ans Licht zu fördern. An einem Altar fand Verfasser kürzlich eine Marmorinschrift, besagend, St. Antonio habe mit Hilfe des Bambino (= Kind Jesus) ein verlornes Brevier wiedergefunden. An einem seiner Altäre in Neapel sieht man ein künstlerisch schönes Relief, die Szene darstellend, wie die Fische auf seine Predigt lauschen. St. Antonio spielt also die Rolle des Orpheus. Weil seine Gebeine in Padua ruhen, nennt man ihn St. Antonio di **Padova**, im Unterschiede von dem Antonius, der als Stifter des Mönchtums gilt und allgemein als Schutzpatron der Tiere verehrt, daher stets mit einem Schwein zu seinen Füßen dargestellt wird.

Heute Morgen hat der Heilige in Begleitung von Mönchen, Geistlichen und zahllosem Volk seinen Rundgang begonnen. Pauken und Trompeten, Pfeifen und Trommel voran, so kommt er daher, auf den Schultern kräftiger Männer getragen. Hier und da begibt er sich in die weiten Höfe der Häuser oder hält auf der Straße an, um Gaben von allerlei Art zu empfangen. Man bringt ihm Kerzen, Lebensmittel, Tücher, die in Körbe gelegt und ihm nachgetragen werden. Er trägt ein wirkliches Mönchskleid, an das man unterwegs silberne Votivgegenstände befestigt, von denen nachher die Rede sein wird. Auch lebendige

Tiere werden ihm als Gaben gebracht, z. B. Schafe und Ziegen, die, an Stricken geführt, seinen Triumphzug vergrößern. Auch an Geldgaben fehlt es nicht, die in eigentümlicher Weise dem Heiligen zugeeignet werden. Auf einer hinter ihm hergetragnen Trittleiter gelangt der Gabenspender zu dem Heiligen hinauf und steckt ihm eine Banknote in seine vom Nacken niederhängende Kapuze. Verfasser sah St. Antonio vor dem Palast eines Principe und bemerkte, wie der Fürst ihm eigenhändig auf oben beschriebne Weise eine Banknote zugehen ließ. „Es war ein Gelübde," so flüsterte man in der Volksmenge. „Mille Lire," so rief man einander zu, und jeder wünschte an Stelle des Heiligen zu sein.

Für zwei Uhr nachmittags war St. Antonio bei uns angemeldet, hatte aber unterwegs so viel Aufenthalt, daß er sich bedeutend mehr als ein akademisches Viertel verspätete. Kinder mit Blumenkörben standen in Reih und Glied vor dem hohen Eingangsthor, im Hof auf einem Tisch lag das dem Heiligen, wie oben bemerkt, gelobte neue Gewand, von allen versammelten Hausgenossen bewundert, der Thürhüter hatte seine Livree angezogen, alle Balkone in der Nähe waren dicht mit bunt gekleideten Damen besetzt. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort — —? Ecco St. Antonio! Die Musik ertönt aus der Nähe, lustiger Klang der Pfeifen und Trommeln. Platzende Bomben, jubelnder Lärm melden den großen Heiligen, man sieht ihn, auf kräftigen Schultern getragen, daherkommen. Evviva St. Antonio! So dröhnt es an unser Ohr. Feierlich, von Mönchen begleitet, betritt St. Antonio den Hof unsers Palazzo. Alle entblößen das Haupt, die Kinder streuen ihm Blumen, einige Frauen knieen vor ihm nieder. „O mein teuerster St. Antonio, bitte für mich und segne dies Haus." So hören wir das laute Gebet.

In Lebensgröße, mit dem Nimbus der alten Götter versehen, steht der Heilige auf seinem vergoldeten, mit Blumen umkränzten Gerüst. Sein Angesicht zeigt jugendliche, lächelnde Züge. Hat er doch das Greisenalter nie gekannt und kann sich über die ihm verbliebne Volksgunst nur freuen. „Selbst Göttern sind die Gaben lieb," sagt ein bekannter Dichter der Griechen. Von „fetten" (gabenreichen) Altären redet Virgil an zahlreichen Stellen. Auch St. Antonio weiß einen „fetten" Altar zu schätzen, und die Mönche, die seines Dienstes walten, sind darin mit ihm einverstanden.

Während die feierliche Uebergabe des zu den Füßen des Santo niedergelegten Gewandes erfolgt, haben wir Zeit, seine Ruhmeszeichen zu bewundern. Sein dunkles Mönchsgewand ist mit silbernen Votivgegenständen behangen, die seine Wunderhilfe bezeugen.*) Unterwegs hat man sie an sein Gewand geheftet, wo sie wie Orden glänzen und zugleich als Reklame dienen. Als die vordere Seite des Gewandes besetzt war, sah man sich genötigt, den Rücken des mild lächelnden Santo zu benutzen. Figuren der mannichfaltigsten Art erblicken wir da, am meisten menschliche Gliedmaßen, fast ebenso zahlreich sind Wickelkinder, die Mütter von St. Antonio erflehten, Fischer haben silberne Fische geschenkt, weil ihnen die Macht des Heiligen zu einem guten Fang verhalf. St. Antonio ist auch den heiratsfähigen Mädchen hold, und sie danken ihm dafür durch silberne Herzen mit lodernden Flammen, von denen das größte auf der Brust des Heiligen über seinem Herzen hängt, kleinere an seinem Halse prangen. Kleine Gliedmaßen, als Augen, Ohren, Nasen, Füße, sind auf eine Schnur gezogen und hängen wie ein Geschmeide an seinen Schultern. Alle genannten Gegenstände sind von Silber, denn nur solche trägt St. Antonio öffentlich zur Schau. Zahlreiche Läden im ältesten Teil Neapels bieten solche Votivsachen feil. Was aber soll ein Armer beginnen, wenn er dem Heiligen verpflichtet ist? Silber ist ihm zu teuer, er kauft also ein Auge, eine Hand, ein Baby u. s. w. von Wachs, obgleich er weiß, daß St. Antonio solche Gaben zwar annimmt, aber nicht zeigt, vielmehr nur in Körben sich nachtragen läßt. Andre populäre Heilige machen es ebenso.

*) Hierüber ausführlich in der Schrift des Verfassers: Heidentum in der römischen Kirche IV. Teil, Kapitel 17. Gelübde und Weihegaben. Gotha, Perthes.

Da ist z. B. St. Ciro, der Schutzheilige einer benachba
Stadt, dessen lebensgroße, bekleidete Statue in seiner Ki
steht. An seinem Gewand und dicht in seiner Nähe, ihm
Augen, hängen silberne und goldne Voten, weit von ihm
fernt dagegen, von ihm kaum beachtet, die wächsernen der Ar
In einer andern Kirche sah Verfasser den heiligen Laza
(den bekannten Armen im Gleichnis), von dem man erwa
sollte, daß er die Armen ganz besonders achtet. Mit nich
— auch er bevorzugt die Reichen in Hinsicht der Voti
duldet in seiner Nähe nur silberne Votivgaben. Nach Anna
der römischen Kirche muß St. Lazarus nach seinem Hinsche
seine Gesinnung geändert haben. Ich habe oft bemerkt,
den Armen solche Zurücksetzung zum Bewußtsein kommt
wehe thut. Trotzdem hören sie nicht auf, die Gunst der himmlis
Mächte durch Gaben zu erwerben, scheuen dabei selbst das Bet
nicht. Kürzlich sah ich eine arme Frau, die ein auf Holz gema
ihre Rettung durch St. Antonio darstellendes Bild trug.
fertigt war es von einem der Dutzendmaler, die von dem Gepi
solcher Votivbilder leben, wie einst in Rom jene Maler,
von der Göttin Isis „ernährt" wurden (wie Juvenal im zwe
Jahrhundert schreibt) — weil sie Votivbilder malten.
fragte die arme Frau, wie viel sie für das Bild zahlen m
und erfuhr, der Preis sei fünf Lire. Unter Thränen gest
sie, daß sie erst zwei Lire zusammengebettelt habe. Wa
geht Ihr nicht zum Pfarrer oder Bischof? Die Antwort laut
Diese Herren sind Freunde der Reichen, uns arme Mensch
kinder beachten sie nicht. — Man hat von der griech
katholischen Religion gesagt: „Religion für die Glücklichen!"
die römisch-katholische Religion besser? Der Reiche kann
Geld die Gunst der Heiligen, alle möglichen Benediktionen
Dispense erlangen, durch Seelenmessen für sich und die Sei
die Zeit der Pein des Fegfeuers kürzen, der Arme entb
diese Vorzüge, weil er — arm ist.

Ob nicht die Madonna, die große Mutter, edler d
und handelt als die Heiligen, die sie doch an Macht und G
überragt? Ihre Altäre und Kirchen besitzen die meisten Ga
und man ist überzeugt, daß auch ihre Gunst durch Gesch
zu erwerben sei. Virgil sagt:

> Die Hoheit der Juno wird mit Gelübden begrüßt und d
> fromme Gaben gebeugt. (Aeneis III, 438.)

Dasselbe gilt von der Madonna, die als „Himmelskönig
an Stelle der Juno getreten ist. — Auch die Madonna bev
zugt die Reichen, deren kostbare Gaben sie in ihrer Nähe
unmittelbar vor Augen hat, während sie plebejische Votive
Wachs keines Blickes würdigt. Ovid, ein Zeitgenosse Chr
kannte die Gesinnung der Götter und schreibt im fünften B
seines Epos von den Festen seiner Zeit:

> Uns auch besticht Rücksicht, uns freun Festtag und Altäre,
> Denn ehrgeizig zumal sind wir, der Götter Geschlecht.

Die „Himmlischen" der römischen Kirche haben diese
Gesinnung wie die „Olympischen" des Ovid.*)

Die feierliche Uebergabe des neuen Gewandes ist v
endet, St. Antonio nimmt Abschied und wird auf der Str
vom Jubel der Volksmasse und dem Donner platzender Bomb
begrüßt. Der römische Kriegsgott Mars trug von den vie
teils ihm angehängter, teils im Tempel aufgehängten Vot
gaben den Beinamen: Trofaeo-foros, d. h. Trophäenträger.
möchten dem triumphirend von dannen ziehenden St. Anton
denselben Beinamen geben. Diese Bezeichnung ist zwar heidni
aber wir hoffen, daß der Heilige im Himmel zur Erkenntn
gelangt ist, daß auch die an seinem Gewand befindlichen Vot
gaben aus dem Heidentum stammen.

Ausgrabungen in Pästum, Tarent, Capua, Athen, Ro
Pompeji haben verschiednen Museen Tausende von Votivgab
zugeführt, die aus Terrakotta gebildete menschliche Gliedmaßen d
stellen, die man nach erfolgter Heilung dem betreffenden G
darbrachte, z. B. dem Apollo sanator (dem Heilenden), d
Aeskulap, der Minerva medica, der Isis salutaris u. s. w.
sonders lehrreich sind die Funde aus Pompeji, die jeder

*) Siehe: Heidentum in der römischen Kirche, Teil IV, Kap. 1
Alte und neue Kanonisation. Teil II, Kap. 5: Olympischer Wohlgeru

seum Neapels besichtigen kann. Votivgaben aus Terrakotta en von den Armen. Auch aus edlem Metall gebildete Glied- en haben sich gefunden, die die vier Buchstaben zeigen: F. G. A., d. h. votum fecit, gratiam accepit, er leistete das übde und empfing die Gnadengabe. Man gehe heute in mit Silbervoten angefüllten Läden der Strada Armena in pel, um dort auf allen silbernen Armen, Beinen, Bäuchen, isten u. s. w. dieselben Buchstaben zu finden: V. F. G. A. So laubigt also die römische Kirche feierlich den heidnischen sprung ihrer Votivgaben. Verfasser kennt aus eigner An- uung hervorragende Wallfahrtsorte im Norden und Süden liens, er besuchte das weitgepriesene Heiligtum der Madonna Einsiedeln in der Schweiz, sowie das der Madonna auf Wachtberge bei Marseille. Ueberall fand er an den silbernen tivgaben, sowie in gelobten Stickereien die genannten vier einischen Buchstaben. Theodoret, der gelehrte Kirchenhistoriker, torben 427, schreibt:

> Einige bringen Darstellungen von Augen, Andre von Füßen, Andre Händen, und sie sind bald von Gold, bald von Silber gemacht. Diese tivgaben bezeugen die Befreiung von Krankheiten.

Das sagt Theodoret nicht von den Heiden, sondern von Christen, die mit Beginn des fünften Jahrhunderts all- mein jenes erwähnte Stück des Heidentums angenommen tten. Die heilenden Gottheiten, denen man geheilte Glieder Bilde darbringt, heißen heute z. B. St. Antonio, St. Rochus, t. Sebastian, St. Cosmas, Madonna u. s. w. Früher hatten andere Namen: Aeskulap, Apollo, Isis, Diana u. s. w. Die ache blieb dieselbe. Kurz vor Christo schrieb der Römer Persius seiner ersten Satire:

> Nun aber
> Sag mir, du Priester, was soll das Gold an geheiligter Stätte?
> Ebensoviel wie die Puppen, der Venus geschenkt von der Jungfrau.

In der römischen Kirche heutiger Zeit findet sich kein ersius, der den Mut hätte, an den Priester diese Frage zu chten: „Was soll das Gold an heiliger Stätte?" Giebt es enn keinen Priester, Bischof, Kardinal oder Papst, der solche rage an sich selber richtet? Das günstigste Urteil lautet: Sie issen nicht, was sie thun und was unter ihren Augen geschieht.

Mit Pauken und Trompeten ist St. Antonio abgezogen, m in seine hochgelegne Kirche heimzukehren. Ruhe findet er ort heute nicht, denn bis spät abends hat er Deputationen zu mpfangen, die sich seiner Huld empfehlen und zur größern Sicherheit Gaben bringen. Steigen wir, brennende Sonnenglut nicht scheuend, den Zickzackweg zur Kirche hinauf. Welch heiteres Menschengewimmel! Der ganze Weg, den wir in einer halben Stunde zurücklegen, hat sich in einen Jahrmarkt verwandelt, wo die Händler Eß- und Trinkwaren darbieten. Schöngeschleierte Frauen und Mädchen, blumenbekränzte Kinder steigen hinauf, um dem Santo ihre Aufwartung zu machen, andre kehren zurück, nachdem sie ihrer Pflicht genügt haben. Wohlgekleidet und geschmückt muß man dem Heiligen unter die Augen treten. Viele wohnen in der Kirche einer von ihnen bezahlten Messe bei, hoffend, daß diese magische Handlung ihren bestellten Zweck erfüllt. Was jene jungen Mädchen, deren jede in der Hand einen Kranz trägt, bei dem Santo wollen? Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu. Sie wollen dem Heiligen ihre Wünsche zu Füßen legen und dazu ein bekanntes Gebet sprechen: „Geliebter St. Autonio. Schön bin ich nicht, häßlich auch nicht, habe auch eine Mitgift. Nun hilf mir —, du weißt wohl was ich sagen will!"

Horch, Trommel und Pfeifen, lustiger Klang! Es kommen Gaben für St. Antonio. Aus leichtem Gerüst bildet man Pyramiden, größere und kleinere, umkleidet sie mit Myrten und Blumen, behängt sie mit Tüchern, Früchten, Bäckerwaren und trägt sie zur Kirche. Wir sehen einige dieser Pyramiden, die Knaben an uns vorbei tragen, größere folgen, eine fast haushoch, auf den Schultern kräftiger Fischer ruhend. Etwa hundert Fischerweiber folgen, von denen einige Kränze tragen, zum Schmuck des Altars bestimmt. St. Antonio atmet gern Blumenduft, zumal wenn er sich dem Weihrauch gesellt. Die alten Götter dachten ebenso, und ihre Feste brachten stets frische Bekränzungen der Altäre. Wir gelangen zur Kirche und

finden in ihr den großen „Taumaturgo" auf seinem Thron. Kopf an Kopf gedrängt füllt den heiligen Raum eine andächtige Menge, die den Worten eines Mönchs lauscht, der dem Heiligen eine donnernde Lobrede hält. Eine erstickende Hitze erfüllt den heiligen Raum, St. Antonio aber schaut lächelnd auf die Menge zu seinen Füßen, und der Redner wischt sich mit doppeltem Tuch den Schweiß. Das weiße dient seiner Stirn, das bunte seinen Händen, und nie verwechselt er die beiden mit einander.

Der im Vorstehenden beschriebne Besuch steht nicht ver- einzelt da. Auch andre Heilige haben die Gewohnheit, bei ihren jährlichen Festprozessionen ihre Freunde und Verehrer zu besuchen; und nicht nur dies, sie besuchen auch einander gegen- seitig. Weil in dem Bild oder in der Statue der Heilige gegenwärtig gedacht wird, so machen einige Bilder oder Statuen, einer alten Gewohnheit, einem alten Recht folgend, einen nach Tag und Stunde bestimmten Ortswechsel. Wenn z. B. das Wunderbild der Madonna von Casaluce nach Aversa kommt, um dort einige Monate zu verweilen, so wird die Madonna wie eine Fürstin unter Kanonendonner in Empfang genommen. Eben solches Fest feiert Bologna, wenn die Madonna vom Berge la Guardia für einige Wochen dort ihre Residenz aufschlägt. Regelmäßige Besuche macht St. Antonio, der vielgepriesene Schutzpatron von Sorrento. Seine Statue weilt nach festgesetztem Turnus in den Wohnungen, in die er eingeladen wird. Aehn- lich verfährt das Jesuskind (Bambino). Fast jede Haupt- und Pfarrkirche des Südens hat einen solchen für Besuche bestimmten Bambino, der in fester Reihenfolge jedesmal für eine Woche sich einfindet und durch häuslichen Kultus ebenso verehrt wird, wie die Laren der Alten, deren Kapelle man in den meisten Häusern Pompejis findet.

Trede

Verschiedenes

(Magnus Jocham) Memoiren eines Obskuranten. Eine Selbstbiographie von Dr. Magnus Jocham, erzb. geistlichem Rat, Lyzealprofessor in Freysing. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von P. Magnus Sattler, O. S. B. Kempten, Jos. Kösel, 1896. 853 S. 6,50, geb. 8,50 Mk.

Ging die Bedeutung dieses Mannes (1808—1893) allein in seiner Lehrthätigkeit auf, oder welches Interesse kann er sonst für die Leser dieser Zeitschrift haben? Er war ein überaus fleißiger Schriftsteller, vornehmlich auf asketischem Gebiete. Wir besitzen von ihm u. a. eine Uebersetzung der Schriften der spanischen Mystikerin St. Theresia von Avila und ihres Landsmanns und Zeitgenossen, des heiligen Johannes vom Kreuz. Jocham ist der letzte Stammhalter der Sailerschen Schule gewesen.

Vergebens sucht man in dieser Autobiographie ein verletzendes, liebloses Wort gegen Andersgläubige. Jocham war zeitlebens ein treuer Verehrer und Freund seines Lehrers, des kindlich-gläubigen, gemütvollen lutherischen Naturforschers Gotthilf Heinrich Schubert in München († 1860). Noch kurz vor seinem Tode wünschte dieser den Besuch des katholischen Theologieprofessors aus Freysing. Jocham erschien mit dem festen Vorsatze, den verehrten Lehrer vor seinem Heimgang ins Jenseits für die katholische Kirche zu gewinnen, deren Lehren und Gebräuche Schubert vielfach mit einer so reichen Kenntnis und Tiefe erfaßt hatte, darin viele unterrichtete Katholiken übertreffend. Dabei war Jocham kein Proselytenmacher gewöhnlichen Schlags, nein, er war fest über- zeugt, dem edeln Schubert gar keinen bessern Liebesdienst erweisen zu können. Der letzte Besuch ließ aber, ohne aufdringlich zu werden, diese Absicht nicht zur Ausführung gelangen. Jocham wurde mächtig ergriffen von dem Seelenfrieden, der kindlichen Heiterkeit und dem sehnsüchtigen Verlangen des Sterbenden nach der Ewigkeit. Daß ein Protestant so selig sterben könne, war dem zweiundfünfzigjährigen Freysinger Professor etwas Unerhörtes, und darum machte er sich keine ernstlichen Vorwürfe mehr über die unterlassene Bekehrung.

Jocham hielt es für Gewissenspflicht, daß ein Priester der Armut Christi möglichst nacheifern und darum die Ausgaben auf das mindeste Maß beschränken sollte. Dergestalt konnte er, ohne gegen fremde Not fühllos zu sein, während seines Lebens an 60000 Mk. erübrigen, die größtenteils wohlthätigen Zwecken zufielen. Heute, wo Bescheidenheit in Palästen und Hütten eine seltene Tugend ist, berührt es gar eigen, daß der Freysinger Professor den dortigen Studirenden in keiner Weise sein Lehrbuch der Moraltheologie auf- nötigte, das selbst die Anerkennung Döllingers fand. Als nach Abschluß einer Bücherversteigerung im Lyzeum ein Kollege zu Jocham sagte, daß die wenigen nicht verkauften Bücher der Stampfe würdig seien, wollte dieser den armen Opfern, vielleicht die Früchte vieler Nachtwachen, bester Absichten und am Ende auch einer erhofften papiernen Unsterblichkeit, noch einen Abschiedsblick zuwerfen. Da waren unter den Verdammten auch einige seiner von der jungen Welt verschmähten Geisteskinder. Darob ergrimmte der Autor nicht, sondern ließ dies sich eine ernste Mahnung zur Demütigung und zur Abtötung aller Empfindlichkeit sein

Mit seinem alten Universitätsfreunde, dem streng lutherischen Juristen Heinrich von Scheurl in Erlangen, dem Sprossen einer altfränkischen Patrizierfamilie, hielt Jocham dauernd gutes Einvernehmen. Wie schön liest sich die Episode, wo die beiden halbwüchsigen Söhne von Scheurl eine Osterwoche bei dem katholischen Theologen verbrachten, um auf Wunsch des Vaters in die kirchlichen Sitten und Gebräuche der katholischen Konfession eingeführt zu werden.

Jocham ging bei Ehrungen von Papst und König leer aus, ihn zierte lediglich der leere Titel eines Erzbischöflichen Geistlichen Rats. Nach der Versetzung in den Ruhestand wurde der Greis allgemach taub, und das Augenlicht nahm ab. Mit wunderbarer Seelenstärke ertrug der an belehrendes und vertrauliches Zwiegespräch so sehr gewöhnte, gemütvolle Algäuer diese Unbilden.

Letztwillig verlangte er für sich ein Begräbnis dritter Klasse, und daß man anstatt der Kränze dem Waisenhause eine kleine Spende zuwenden möchte. Trotzdem wurde keiner entseelten Hülle ein so zahlreiches Geleite im alten Freysing seit Menschengedenken gegeben. Alles in allem: in Magnus Jocham schied ein katholischer Priester von strenger Rechtgläubigkeit, großer Weitherzigkeit, seltner Bescheidenheit, eine wahre Johannesseele. Ernst Sartorius

(Der Schüdderump) Von Wilhelm Raabe. Zweite Auflage. Berlin, Otto Janke, 1894. 334 S. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Schüdderump ist der Name des zweirädrigen schwarzen Karrens, auf dem in der Zeit der Pest die Leichen angefahren und von dem sie mittelst einer eignen Vorrichtung in die Grube geschüttet wurden. Indessen von Pest und Pestleichen, wie der Leser fürchten möchte, ist in dem Buche weiter nicht die Rede. Eine traurige Geschichte muß es freilich wohl sein, die der Dichter erzählt, wenn er den Schüdderump als Symbol wählen konnte. Traurig ist sie, sehr traurig, obschon nicht ohne Licht und Humor.

Die Geschichte ist des Lesens wert. Es ist eine Perle unter den Raabeschen Erzählungen, ich wüßte nicht, welche von den mir bekannten — und darunter ist die köstliche Geschichte „Alte Nester" — ich höher stellen sollte. Es ist nicht bloß die feine, lebenswahre Zeichnung der Gestalten, die es uns anthut; es ist die Stimmung des Ganzen, der anheimelnde Lokalton, die tiefe zur Mitempfindung zwingende Empfindung menschlichen Geschicks, das echte Pathos und vieles andre, was kein noch so guter Beobachter, vielmehr nur der wirkliche Dichter zu geben vermag.

Ich habe nicht die Absicht, die Erzählung hier zu charakterisiren oder auch nur ihre Umrisse anzugeben. Diese wenigen Zeilen wollen lediglich auf das Buch hinweisen, um ihm, wenn möglich, ein paar Freunde mehr zu gewinnen. Solchen Wunsch weckte das Buch selbst, aber im Besondern noch das Vorwort zur zweiten von 1894 datirten Auflage. Ich setze die Worte hierher.

„Im Jahre 1869, schreibt Raabe, wurde dieses Buch zum erstenmal gelesen und von den meisten der Leser beiseite geschoben.

Jetzt, nach fünfundzwanzig Jahren, gewährt es mir eine Genugthuung, es Mitlebenden noch einmal — zwar durchgesehen, aber nicht verschönert — anbieten zu dürfen.

In dem Zeitraum ist wieder manches, was gut, edel und lieb war, und manches, was sich für bedeutend, epochemachend, unverwüstlich hielt, oder dafür gehalten wurde, auf den Schüdderump geraten; er aber rollt weiter durch die Welt.

Es läßt sich daran nichts ändern, Herrschaften. Diese Räder lassen sich nicht aufhalten."

Es ist wirklich eine Schande für das gebildete deutsche Publikum, daß ein solches Buch erst nach fünfundzwanzig Jahren zum zweitenmal ausgehen konnte. Und man begreift es um so weniger, als das, was manchem in Raabes Art zu erzählen, zu reflektiren und zu würzen nicht behagt, was ihm als Manier erscheint, hier zurücktritt, so gewiß auch dieses Buch nur Wilhelm Raabe zu schreiben vermochte.

W Wrede

(Der Berliner Lokalanzeiger) leistet sich in Nr. 177 vom 15., nicht vom 1. April folgende Briefkastennotiz:

„Der Donnerstag vor Ostern, Gründonnerstag, wird als der Tag gefeiert, an dem im Jahre 692 Papst Leo das heilige Abendmahl einsetzte. Den Namen »grüner« Donnerstag soll der Tag daher haben, daß man an ihm die Erstlinge der Früchte im Gotteshaus opferte und zu Hause grüne Kräuter genoß — eine Sitte, die sich in vielen Gegenden bis heute erhalten hat. Nach andrer Auslegung wird der Name daher geleitet, daß am Donnerstag vor Ostern nach beendigter Kirchenbuße die Reuigen als Sündenlose (»Grüne«) wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wurden, weshalb der Tag auch Dies absolutionis heißt."

Es wird uns ja schwer, anzunehmen, daß es Unwissenheit war, die hier die Feder führte. Aber weder als Ulk noch als frivoler Hohn wird uns die Notiz verständlicher. Jedenfalls sollte sich das Blatt schämen, seinen Lesern solche Dummheiten zu verzapfen. R

(Alkoholfreies Bier) Eine Sendung alkoholfreies Bier ging uns von befreundeter Seite zu. Zu Nutz und Frommen des Nächsten sei bekannt gegeben, daß wir alle, die wir es kosteten und nicht geschworne Alkoholfreunde sind, erstaunt waren über die Güte des Getränks. Es hat einen starken Malzgeruch und (etwas süßlichen) Malzgeschmack, schäumt wie Alkoholbier und ist sehr erfrischend. Der Preis scheint uns noch ziemlich hoch; die nicht große Flasche helles Bier kostet 15, dunkles (nur

dieses erprobten wir) 20 Pfennige. Aber da wird gewiß die Zuku[nft] Wandel schaffen. Wir empfehlen allen irgend interessirten Lesern eine Probesendung kommen zu lassen: Bayrische Bierbrauerei V. La[pp] in Leipzig-Lindenau — „Valentin Lapps Original-alkoholfreies Bie[r]" R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 16 der „Chronik der Christlichen We[lt]"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Versammlung
der Freunde der Christlichen Welt
für Magdeburg und Umgegend

Mittwoch, den 5. Mai, nachmittags 3 Uhr in Magdeburg, Wuth[s] Hofbräu (Hasselbachstraße 1). Vortrag des P. Krüger: „Marxistis[che] Geschichtsauffassung mit besondrer Berücksichtigung der Entstehung d[es] Christentums."
J. A.: D. **Bornemann**

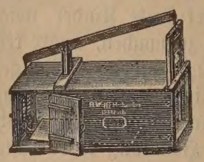
Ich suche für die Zeit bis zum 1. Oktober eine Stelle als **Hauslehrer oder Reisebegleiter.**
Karl Kautzsch, cand. theol.
Adresse: Prof. D. Kautzsch, Halle a. S., Wettinerstr. 31.

Statt 216 Mk. für nur 95 Mk. liefert **Herzogs Realencyclop. d. protest. Theologie.** 2. Aufl. (letzte vollst. Ausg.) gut geb. auch in Umtausch gegen andre Bücher
Alfred Lorentz, Buchhandlg. in **Leipzig**

Tuch u. Buckskin
Ueberzieher-,
Cheviot- und **Kammgarnstoffe** in den neuesten soliden Dessins, **schwarze Satins** und **Croisés,** hochfeine Qualitäten, sowie **Altar-** und **Kanzeltuch,** reinwollen Fabrikat und gute Farben, versendet stück- und meterweise zu sehr billigen Preisen. Reichhaltige Musterauswahl frei.
Theodor Herrmann
in **Sagan Nr. 34** (Schlesien).

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln,
Flügel,
Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Verlag v. Fr. Wilh. Grunow in Leipzi[g]
Hefte zur Christlichen Wel[t]
Kürzlich ist erschienen:
Nr. 25. **Die gegenwärtige Lage des Protestantismus.** Von Adol[f] Harnack. Preis 40 Pfg.



Katzenfallen
bis jetzt die beste Konstruktion, von Behörden vielfach empfohlen, versendet gegen Nachnahme von Mk. 6,50.
R. Wolff, Mechaniker
Delitzsch (Prov. Sachsen.)
Zeugn. hierüber gratis u. franco.

Verlag von **Wilhelm Ernst & Sohn** in **Berlin W 8**
Wilhelmstrasse 90
Soeben erschien:
Unsere Kirchen
und
gruppirter Bau bei Kirchen
Von
Otto March,
Königl. Baurat
Mit 10 Abbildungen. Gr. 8°. **Preis 1,60 Mark**
Vorrätig in der
Gropius'schen Buch- und Kunsthandlung
Berlin W 8, Wilhelmstrasse 90

Vergleiche die Aufsätze der Christl. Welt über Kirchenbau in Nummer 3, 13 und in dieser Nummer!

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, Königsstraße 20 — Druck von Carl Marquart in Leipzig